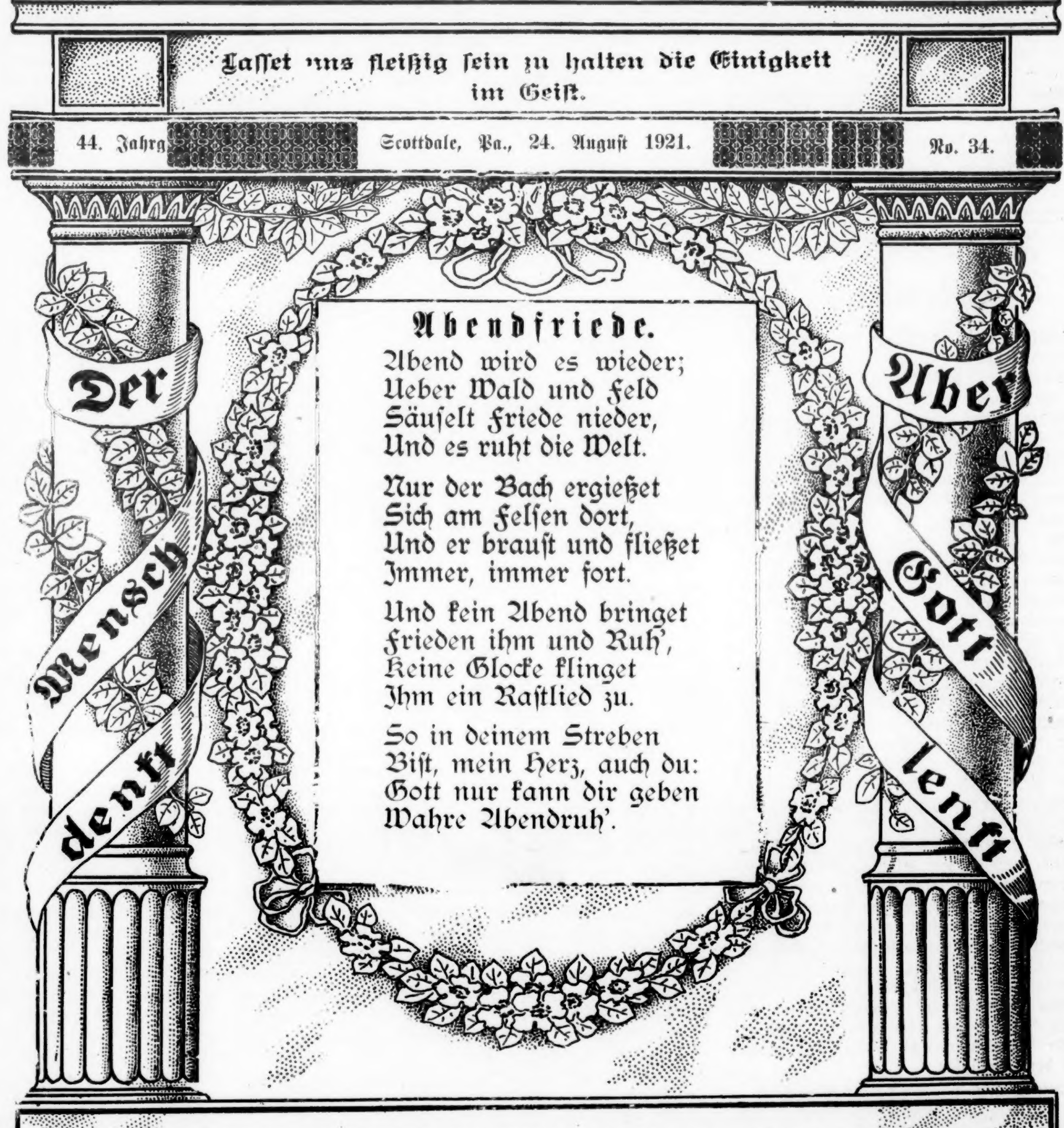
Die

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg. Scottdale, Pa., 24. August 1921. No. 34.



Abendfriede.

Abend wird es wieder;
Ueber Wald und Feld
Säuselt Friede nieder,
Und es ruht die Welt.

Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort,
Und er braust und fließet
Immer, immer fort.

Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh',
Keine Glocke klinget
Ihm ein Rastlied zu.

So in deinem Streben
Bist, mein Herz, auch du:
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh'.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

**Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.**

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

**Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.**

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Feiner und feinster Götzendienst.

Kinder, hütet euch vor den Götzen (1. Joh. 5, 21).

Wenn der greise Apostel Johannes seine erste Epistel mit den Worten beschließt: „Kinder, hütet euch vor den Götzen", so gibt das uns Gläubigen viel zu denken. Welches sind denn die Götzen, vor deren Dienst wir Kinder Gottes uns zu hüten haben? Welche Götzen hatte wohl Johannes im Auge, als er sich veranlaßt fühlte, mit dieser seltsamen Warnung seinen Brief an seine geliebten geistigen Kinder zu beschließen? Welcherlei Götzendienst kann wohl das Glaubensleben der Kinder Gottes bedrohen? Von den Greueln des groben heidnischen Götzen- und Dämonenkultus hatten sich die Empfänger der apostolischen Briefe bei ihrer Bekehrung „aus der Gewalt des Satans zu dem lebendigen Gott" ein für allemal losgesagt. Von dieser Seite her drohte ihnen keine Gefahr, sonst würden wir in den Briefen des Neuen Testaments irgendeine darauf bezügliche Warnung finden.

Wer nun aber meint, daß der Götzendienst nur in der offenbaren Anbetung selbstverfertigter toter Götzen oder in der Vergottung und kultischen Verehrung irgendeines Geschöpfes bestehe, der hat das Heidentum und heidnisches Wesen in seiner Tiefe und Höhe, seiner Länge und Breite noch nicht erkannt.

Ein Götzendiener ist nach Röm. 1, 25 jeder Mensch, der irgendeinem Geschöpf mehr Verehrung und Dienst darbringt, als dem Schöpfer.

Wir wissen, daß das erste göttliche Gebot lautet: „Du sollst keine anderen Götter haben neben Mir!" Luther hat in seinem kleinen Katechismus dieses Gebot in mustergültiger Weise erklärt: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten lieben und vertrauen!" Wer nun irgendeinem anderen Geschöpf ebensoviel oder mehr Furcht, Liebe und Vertrauen entgegenbringt als Gott, der ist schon ein Götzendiener. Zu dieser Wahrheit liefert uns der Herr Selbst einen klaren Kommentar: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmet und die Ehre, welche von dem alleinigen Gott ist, nicht suchet?" (Joh. 5, 44).

Durch die Sünde Adams ist der Mensch fleischlich geworden. Das, was durch die äußeren Sinne wahrzunehmen ist, hat bei dem Menschen den Vorrang bekommen. Gott aber und Seine himmlischen Gaben sind unsichtbar. Das Unsichtbare und in seiner Erscheinung Zukünftige bildet den Gegenstand des Glaubens (Ebr. 11, 1), während das Sichtbare und in seiner Erscheinung Gegenwärtige das Gebiet ist, in welchem der Unglaube und die Sünde götzendienerisch sich ergehen. Weil aber das Sichtbare vergänglich und nichtig ist, während es sich doch den Augen der Ungläubigen als einzige oder oberste Realität (Wirklichkeit) darstellt, so ist der Ungläubige, der Sünder, d. h. der von dem unsichtbaren Gott abgekehrte Mensch, der Betrogene und Geblendete. Vgl. 2. Kor. 4, 3. 4. Der wahrhaft Gläubige aber, der dem Ungläubigen als Narr und Tor erscheint, ist in Wahrheit der Weise, der Beständige, der Vollkommene, denn sein Glaube ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft (dessen Erscheinung zukünftig ist), eine Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht (vgl. Ebr. 11, 1). Das Unsichtbare ist ewig, dauernd, unvergänglich; das Sichtbare aber ist vergänglich, verweslich, eitel, nichtig. Der Ungläubige ist, er mag es wissen oder nicht, ein Götzendiener, denn er schaut auf das Sichtbare, er hängt sich an das Geschaffene, dient der Kreatur, sein Herz und Verlangen ist auf das sinnlich Wahrnehmbare, auf das Sichtbare gerichtet, er huldigt der Knechtschaft des Verderbnisses, er ist gebunden an das, was eitel, was nichtig, was der Vergänglichkeit unterworfen ist. Darum ist er immerdar unruhig in sich selbst, weil er nicht ruht in dem ewigen und wahrhaftigen Gott. „Kreatur ängstet nur, Gott allein kann geben Friede, Freude, Leben." Wer an der Kreatur hängt mit der Liebe und dem Vertrauen bezw. der Furcht seines Herzens, der **kann** ja unmöglich Frieden haben, der **muß** ja unruhig sein in sich selbst. Der Gläubige aber, dessen erste Liebe Gott, dessen erstes Vertrauen Gott, dessen Furcht Gott ist, der hat einen festen Grund unter den Füßen, der hat eine bewahrende Macht über seinem Haupte, der hat ein klares Ziel vor sich und Deckung hinter sich. Der Glaubende hat es mit dem unsichtbaren und ewigen Gott und mit der unsichtbaren, unvergänglichen, unveränderlichen Lichtwelt zu tun. Er glaubt Gottes wahrhaftigem Wort; er baut auf Gottes Liebe, die sich im Sohne vollkommen geoffenbart hat; er stützt sich auf Gottes Macht und Verheißungen; er fürchtet nur das Eine: Gott gegen sich zu haben. So oft aber in seinem Leben irgendeine Sünde zwischen ihn und Gott tritt, da weiß er, wo er hinflieht, da hat er in Christo, seinem Heiland und Hirten, einen Born gegen alle Ungerechtigkeit, einen treuen und gütigen Fürsprecher: „Und ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist." Kommen Sorgen, er wirft sie auf Ihn, der für ihn sorgt. In Drangsal ist der Herr sein Tröster, in Dunkelheiten sein Licht, in Schwachheiten seine Kraft. Drohend steht vor dem Ungläubigen die Zukunft. Der Tod wartet seiner, darnach das Gericht. Der Gläubige ist ein Mensch der Hoffnung, in der Zukunft liegt der goldene Schwerpunkt seines Lebens. Die Botschaft von dem Kommenden ist seines Herzens Labsal, seines Geistes Freude.

Es gab eine Zeit, da wußte der Mensch nichts von der Sünde. Gut und Böse in ihrem Unterschied, in ihren unversöhnlichen Gegensätzen, kannte er nicht, denn er kannte nur Gott und das Gute. Alles, was er sah, was ihn umgab, was er dachte und redete, was er tat, alles war gut. Der Mensch erging sich im Paradies Gottes ohne Sorge, ohne Kampf, ohne Schmerz, ohne Unruhe. Er vernahm die Stimme Gottes in dem Garten in Eden. Zu seinen Füßen rauschte erquickendes Wasser, ein Strom, der das Paradies bewässerte. Ringsum grünten und blüten allerlei Bäume, lieblich anzusehen und gut zur Speise. In der Mitte des Gartens stand der Baum des Lebens. Der Baum der Erkenntnis Gutes und Böses stand auch im Garten, aber noch hatte der Mensch nicht von diesem geheimnisvollen Baume gegessen und so beeinträchtigte dieser Baum nicht im mindesten die Freude und den Frieden jener glückseligen Zeit. Ueber den Menschen blaute der wolkenlose Himmel. Krankheit und Tod kannte der Mensch noch nicht, Schmerz und Schweiß, Krieg und Blutvergießen waren ihm unbekannte Dinge. Wilde, reißende Tiere hatten im Paradies keinen Eingang; sie hätten den Menschen auch nicht schrecken und schaden können.

Aber da kam eine kritische Stunde, ein böser Tag. Gott hatte dem freigeschaffenen Menschen alles übergeben, der Mensch war von Jehova als unumschränkter Herrscher über das Paradies und weiterhin über die ganze Erde eingesetzt, alles war ihm unterworfen worden, ausgenommen Der, der ihm alles unterworfen hatte. Der ungeschaffene Gott behielt die Oberhoheit über den geschaffenen Menschen und das war Gott angemessen und nicht mehr als recht und billig. Seine Oberhoheit brachte Gott dadurch zum Ausdruck, daß Er dem Menschen ein einziges Verbot gab, und dieses Gebot war recht und gut und heilsam für den Menschen. Gott hatte zu Adam gesagt: „Von jedem Baume des Gartens darfst du essen; aber von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du gewißlich sterben."

Was geschah? Ein geheimnisvolles Geschöpf voll arger List versuchte zwischen

Gott und den Menschen zu treten und eine verhängnisvolle Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen, Seinem Bilde, aufzurichten. Die Schlange, das listige Tier des Feldes, damals noch nicht häßlich wie jetzt, auf dem Bauche sich windend und Erde essend, stumm und ekelerregend — die schöngeformte Schlange benutzte eine Stunde, da Eva, das schwächere Weib, allein, ohne Begleitung Adams, ihres Hauptes an dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen vorüberging, um mit Eva ein verführerisches Gespräch zu beginnen. Eva ließ sich in eine Disputation mit der Schlange ein. Wer war die Schlange? Das Medium, das Sprechwerkzeug des Lügners und Mörders von Anfang. Hier, in dieser geheimnisvollen Gestalt, begegnet uns zum erstenmal in der Schrift der Satan, von dem in der Schrift so viel, so unendlich viel die Rede ist, mehr wie in jedem anderen Buche. Das erste, was die Heilige Schrift uns vom Satan zu berichten weiß, ist der von ihm verursachte Fall der Menschen. Wie gelang dem Satan dieses unselige Werk? Auf welche Weise gelang der Schlange der furchtbare Betrug? Das zu wissen ist lehrreich für uns.

1. Ein Zweifel wurde im Herzen des Weibes dem Worte Gottes gegenüber erweckt: „Hat Gott wirklich gesagt: Ihr sollt nicht essen von jedem Baume des Gartens?“

2. Gott wurde zum Lügner gemacht: „Mit nichten werdet ihr sterben!“

3. Gott wurde verdächtigt. Sein Liebeswille wurde als Laune und Selbstsucht ausgelegt: „Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, eure Augen aufgetan werden, und ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses (d. h. mit anderen Worten: Gott will euch nicht zu eurem Rechte kommen lassen, Er mißgönnt euch das Beste und Höchste und verweigert euch seinen Genuß und Besitz).

4. An eine in den Menschen von Gott Selbst hineingelegte Anlage, Sein Gleichnis und Bild zu sein, bezw. zu werden (wir sind zu Ihm hin geschaffen), wurde angeknüpft, um den Menschen hochmütig zu machen: „Ihr werdet sein wie Gott, erkennend Gutes und Böses!“

5. Durch das alles wurde die Wahrheit in Irrtum verkehrt, das Wort Gottes wurde teils in Zweifel gestellt, teils verneint, teils verdreht.

6. Die Fleisches- und Augenlust und die Hoffahrt wurden geweckt: „Das Weib sah, daß der Baum gut zur Speise, und daß er eine Lust für die Augen, und daß der Baum begehrenswert wäre, um Einsicht zu geben“ (vgl. Joh. 2, 16).

7. Von grundlegender Bedeutung bei alledem ist, daß Gott Sich in heiliger Keuschheit an das Ohr des Menschen gewandt hatte durch Sein Wort; die Schlange hingegen vornehmlich durch das Auge zu wirken suchte. Wer sein Auge den verlockenden Reizen der Sichtbarkeit öffnet, der verschließt sein Ohr dem wahrhaftigen Gott und Seinem Worte und umgekehrt: wer sein Ohr dem Worte Gottes verschließt, der wird bald sein Auge und Herz dem Geschaffenen zuwenden.

Wo begann der Götzendienst? Im Paradiese, an der Stätte, da Gott den Menschen zuerst Seine Herrlichkeit offenbarte und Seine ganze Liebe entgegenbrachte. Sollte es da der Schlange unmöglich sein, in das Paradies der Gemeinde Gottes einzudringen? Sie ist eingedrungen. Wenn dies nicht die Erfahrung in tausendfacher Weise zeigte, wenn es nicht die Geschichte auf allen Blättern erzählte, wenn es nicht die Apostelgeschichte berichtete, dann würden wir es doch in trockenen Worten von größter Bestimmtheit in den Briefen der Apostel lesen: „Kindlein hütet euch vor den Götzen!“ Oder: „Ich habe euch einem Manne verlobt, um euch als eine keusche Jungfrau dem Christus darzustellen. Ich fürchte aber, daß etwa, wie die Schlange Eva durch ihre List verführte, also auch eure Sinne verderbt und abgewandt werden von der Einfalt gegen den Christus.“ Eva fiel aus der Einfalt gegen Gott, und die Gemeinde Gottes, das liegt klar zu Tage, das muß noch klarer und allgemeiner erkannt werden, fiel aus der Einfalt gegen Christus. Die Apostel sahen den großen Abfall kommen, der noch im Gange ist, wir stehen vor der vollendeten Tatsache dieses Abfalles. **Götzendienst in der bekennenden Gemeinde überall.** Die Heilige Schrift läßt uns auch nicht im Unklaren, welcher Art dieser Götzendienst ist. Denselben Götzendienst, den der Herr, als Er im Fleische unter dem auserwählten Volke zeltete, vorfand und beklagte, sahen die Apostel kommen und sehen wir durch die Jahrhunderte der Kirchengeschichte hindurch bis auf diesen Tag in Blüte stehen. Er ist in der Hauptsache ein vierfacher und besteht:

1. im Hängen an religiösen Führern,
2. im Mißbrauch religiöser Symbole und Gebräuche,
3. im Vertrauen auf die religiösen Vorzüge des Fleisches,
4. im falschen Gebrauch der Heiligen Schrift.

Diesen vier Hauptarten feinen und feinsten Götzendienstes werden wir in den vier folgenden Abschnitten dieser Schriftbetrachtung weiter nachdenken.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

„Bis auf den Tag.“

* * *

1. Könige 17, 14: Das Mehl im Kad soll nicht verzehrt werden und dem Oelkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden.

Wie lange dauerte die wunderbare Versorgung, welche die Witwe von Zarpath erfuhr? Nicht ihr Leben lang, sondern nur „bis auf den Tag, da der Herr regnen ließ auf Erden.“ Gott sorgte nur solange, als Seine Wunderhilfe nötig war. Als man wieder den Garten und das Feld bestellen konnte, als man wieder säen und ernten konnte, da hörte die wunderbare Versorgung im Witwenhause auf.

Geradeso ergings auf der Wüstenreise Israels. Solange man durch die Wüste zog, wo man nicht pflanzen und nicht ernten konnte, versorgte Gott das Volk jeden Tag mit dem Manna, das Er ihm spendete. Aber als man nach Kanaan kam, hörte das Manna auf.

Gott tut Seine Wunder nicht, um ein Schauspiel zu bieten, sondern nur, wenn es nötig ist. Wenn Jesus merkte, daß man ein Zeichen von Ihm begehrte, um die Neugierde zu befriedigen, dann tat Er kein Zeichen. Wenn Herodes dachte, Jesus würde ihm ein kleines Schauspiel vorführen, dann hatte er sich getäuscht. Dazu brauchte der Herr Seine Macht nicht.

Solange die Dürre anhielt in Israel, solange versorgte Gott die Witwe und den Propheten durch das tägliche Wunder. Aber als der Regen wieder fiel und das Land wieder bestellt werden konnte, da hörte die Versorgung auf diese wunderbare Weise auf.

So macht's Gott. Da können wir wohl wieder etwas lernen. Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist ja nütze für uns, daß wir etwas daraus lernen können.

Unter besonderen Umständen, in besonderen Nöten und Schwierigkeiten dürfen wir Gott auch Außergewöhnliches zutrauen und von Ihm erwarten. Aber wenn wir selber durch unsere Arbeit uns versorgen können, dann tut Gott kein Wunder.

Eine Schwester schrieb mir einmal, daß sie mit andern Schwestern zusammen zur Erholung irgendwo gewesen sei. Da waren sie eines Nachmittags in den nahen Wald gegangen. Als sie zurückkamen, merkte eine Schwester, daß sie ihr Tuch im Walde gelassen hatte. Da sagte sie den Schwestern: „Ach, helft mir doch beten, daß der Herr mir mein Tuch bewahrt, daß ich es morgen wiederfinde!“ Da antwortete eine andre: „Ich meine, wenn Du Dein Tuch vergessen hast, solltest Du hingehen und es holen, aber Gott nicht zum Hüter Deines Tuches bestellen. Was man selber tun kann, muß man nicht von Gott erwarten.“

Das ist recht geredet. Wenn wir auch beten dürfen: Unser täglich Brot gib uns heute! — so heißt das nicht, daß wir uns nun mit gefalteten Händen hinsetzen sollen und dürfen, um zu warten, bis Gott uns das Brot gibt, sondern das heißt: den Segen Gottes zu unsrer Berufsarbeit erbitten, damit wir uns unser täglich Brot verdienen und erwerben können.

Jemand hat mal gesagt: Bete so, als ob alles Arbeiten umsonst wäre, und arbeite so, als ob das Beten nichts nütze. Jedenfalls wäre es ganz falsch, wenn wir etwas von Gott in wundersüchtiger Weise erwarten wollten, was wir selber tun und schaffen können. Dazu bekennt sich Gott nicht. Solche Gebete erhört Gott nicht. Aber wenn besondere Um-

stände eintreten, dann darfst du getrost auch ein Wunder erwarten. Und Er wird es tun.

Eine alte Frau erzählte die Geschichte einer Nähnadel, die sie aufgehoben hatte. Die Nadel war sehr fein und der Faden sehr dick und grob, sodaß man sich wunderte, wie der Faden durch das Oehr gegangen war. Die Familie hatte eine Wagenfahrt gemacht. Unterwegs war ein Unglück geschehen. Ich meine, daß ein Rad brach und der Wagen umfiel. Der kleine Sohn wurde herausgeschleudert, gerade auf einen Steinhaufen, dessen spitze Steine ihn an der Schläfe so verwundeten, daß er blutend und bewußtlos liegen blieb. Ein alter Schäfer, der in der Nähe war, untersuchte die Wunde und sagte: „Schnell eine Nadel und einen Faden, daß ich die Wunde zunähen kann!" Man suchte und fand — nur eine ganz feine Nadel und nur einen ganz groben Faden. Alle Versuche, den Faden durch das Oehr zu bekommen, waren umsonst. „Schnell, schnell!" rief der Schäfer. „Er verblutet sonst!" Da schrie die Mutter in ihrer Herzensangst zu Gott — und siehe da, mit einem Male ging der Faden durch. Die Wunde konnte zugenäht werden. Das Leben des Knaben war gerettet. **Das war ein Wunder. Da lag eine Notwendigkeit vor. Da durfte man Gott das Wunder zutrauen. Aber wenn du in der Lage bist, dir einen andern Faden oder eine andre Nadel zu kaufen, dann tut Gott kein Wunder.**

Wir dürfen Großes von Gott erwarten. Aber doch nur dann, wenn wir es nicht selbst tun können, was wir von Ihm erwarten. Aber kommen wir in Not, gibt's keinen andern Weg, dann laßt uns Gott ehren mit großem Vertrauen.

Bist du arm? Bist du stellenlos? Hast du keine Arbeit und keinen Verdienst? Vertrau dem Herrn! Und wenn alle sagen: Es hat keinen Zweck, — sei getrost: Er kann helfen!

B i s a u f d e n T a g ! Ja, das darfst du erwarten. Das wirst du erfahren. **Bis auf den Tag, wo es nicht mehr nötig ist, tritt Gott ein. Ist nicht jetzt so eine Zeit? Ist nicht jetzt eine Zeit der Not und der Teuerung, wie damals in den Tagen des Elia? Ganz gewiß. Woher Brot nehmen? Woher uns kleiden? Woher Schuhe kaufen? Gott hat. Gott kann. Gott will. Gott wird. Vertrau Ihm nur! Er enttäuscht dich nicht. Wo wäre die Grenze Seiner Macht und Seiner Liebe?** Er kann, was Er will, und Er will, was Er kann. Er ist ein Gott, der Wunder tut. Gelobt und gepriesen sei Sein herrlicher Name!

Heilig dem Herrn.

* * * * *

Verwandte gesucht.

* * *

Abraham Friesen, Sohn des Abraham Johann Friesen, Warwarowka, No. 2, Nikolaipoler Wollost, Gouv. Ekaterinoslaw, Süd-Rußland, sucht Onkel Bernhard Redekopp. Der hatte vor seinem Wegziehen aus Rußland in Petrowka, Station Bandeschowo Bahnlinie Losowaja, Konstantinowka, eine Mühle, welche nachher ausbrannte. Er zog mit seiner Familie nach Canada. Wenn er nicht mehr leben sollte, dann interessieren sich seine Söhne Benjamin und Gerhard vielleicht für etliche Nachrichten, die ich ihnen geben könnte, wenn sie mir ihre Adresse schicken. Giesbrechts haben auch nach Rußland an meine Großmama, Elisabeth Giesbrecht, geschrieben. In der Hoffnung, daß ich hier, fern von der Heimat und den Lieben, Verwandte finden könnte, verbleibt,

A b r a h a m F r i e s e n.

Elbing, Kansas.

* * * * *

Eingesandt.

* * *

Hillsboro, am 11. August 1921.

Laut einer Depesche sind am 3. August 62 russischmennonitische Flüchtlinge von Konstantinopel abgereist. Sie könnten ungefähr am 20. August in New York ankommen und einige Tage später an ihrem Bestimmungsort eintreffen. —

Wm. J. Ewert, Sekr.

* * * * *

Nachrichten aus Deutschland

Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht"
Ingolstadt a. D. Hellmannsberg.

Not.

* * *

„So wir aber Nahrung und Kleidung haben." Ja, wenn der Mensch Nahrung und Kleidung hat, soll und kann er zufrieden sein. Wir wollen nicht jene traurige am Sichtbaren klebende Weltanschauung teilen, daß des Menschen Heil und Glück in der Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse bestehe. Ungezählte Menschen hatten alles, wonach ihr Gaumen suchte und was ihr Auge begehrte und sie waren trotzdem unglückliche, bejammernswerte Menschen. Nein, nicht der Reichtum an Geld und Gut, nicht der satte Magen und der geschmückte Leib macht wahrhaft froh. Froh macht anderes höheres, ewiges. Vielleicht dürfen wir sogar sagen, daß tiefste Freude gerade unter äußerlich niedrigen, ärmlichen, kümmerlichen Verhältnissen am edelsten und reinsten gedeihen kann. Darum wollen wir Erzgebirgler uns nicht unserer Armut schämen, sondern wir wollen sie tragen in stiller Ergebung, weil Gott der Herr gerade durch sie uns in ihr uns reich und froh zu machen vermag.

Aber es gibt Not, die sich lähmend auch auf die Seele, auf den inwendigen Menschen legt. Der Apostel Paulus schreibt in der bekannten Mahnung zur Genügsamkeit: „So wir aber Nahrung und Kleidung haben. . ." Wenn wir unseren Hunger stillen und unsere sterbliche Hülle vor Frost und Schmerz bergen können, dann sollen wir zufrieden sein. Und unsere Erzgebirgler sind es dann auch. Dies Zeugnis muß ihnen jeder geben, der gerecht zu urteilen versteht: es gibt im ganzen betrachtet wohl selten so anspruchslose und fleißige Leute, wie es die richtigen, echten Erzgebirgler sind. Aber heute geht auch durch ihre Reihen ein Klagen und Murren. Denn es gebricht ihnen am nötigsten: an Nahrung und Kleidung. Im oberen Erzgeb. hat vor einigen Tagen einmal Schnee gelegen — in Sommernähe. Die heurige Kälte läßt befürchten, daß wiederum der größte Teil der Ernte verloren geht, wie dies im Erzg. schon mehrfach geschehen ist. Vor dem Krieg konnte durch Einfuhr von Nahrungsmitteln der Not gesteuert werden. Jetzt wird bei einer Mißernte die Not unsäglich drückend. Die geringen zugeführten Lebensmittel sind so teuer, daß die Armen sie nicht kaufen können. Mit wachsender Arbeitslosigkeit werden aber der Armen und Aermsten immer mehr. Wie dankbar sind darum unsere Bedürftigen für jede, auch für die vom Mennonitischen Hilfswerk geleistete große Hilfe.

Nun aber verbinden wir mit Dank eine Bitte. Es gibt bei uns nicht nur Nahrungsnot, sondern auch Kohlennot, Wohnungsnot, Kleidernot. Im Blick auf alle diese Nöte rufen wir das Gewissen der Menschheit an: Helft uns, daß endlich ein gerechter Friede werde, damit wir nicht **der Willkür und Knechtung unserer linksrheinischen Nachbarn preisgegeben seien; sondern eine Lebensmöglichkeit geschaffen werde in der wir durch ehrliche Arbeit uns wieder selber helfen können. In einem Stücke aber richten wir an Alle die ein Herz für Not haben, besonders an die Jünger und Jüngerinnen Jesu eine besondere Bitte: Helft uns gegen Frost und Schmutz, Krankheit und Elend indem Ihr unseren Armen das zweite notwendige Lebensbedürfnis gebt,** das vom Apostel als unbedingt notwendig hingestellt wird: Kleidung. An Wäsche und Anzügen herrscht in unserem Gebirge ein fürchterlicher Mangel. Das wenige Geld, das zumeist die ganze Familie verdient, reicht im besten Falle zur notdürftigen Anschaffung von Nahrung, nicht aber zum Ankauf von Wäsche und Kleidung. **Es gibt Familien ohne Bettbezüge, Männer und Frauen mit einem zerrissenen Hemd, Kinder ohne Schuhe. Männer würden gewiß arbeiten, wenn sie sich kleiden könnten. Mädchen können sich nicht vermieten, weil sie nicht die nötige Leibwäsche haben, Kinder müssen von der Schule fern bleiben, wenn die Witterung das Barfußgehen nicht zuläßt. Die Not ist groß, erschreckend groß. Je höher man ins Gebirge kommt, desto erhabener grüßen uns die Basaltklötze, desto schöner ist die Natur, aber desto quälender und nagender die Not, die oft so stille verschämte Not.**

Im Namen dieser Not bitte ich die Geschwister, die jenseits des Ozeans in glücklichen Verhältnissen leben, um Hilfe!

Pfarrer D r. G r ö n e r t.

Vertrauensmann des Mennt. Hilfswerkes „Christenpflicht" in Hartenstein, sächsisches Erzgebirg.

Erfahrungen aus meinem Leben.

Von H. H. Neufeld.

(Fortsetzung.)

Mit der Hoffnung, die Verbindung mit der Heimat würde aufrecht zu erhalten sein, hatten wir Sergejewka verlassen. Doch schon auf der Reise schwand diese Hoffnung fast vollständig, denn die schlechte und schwierige Reiseverbindung zeugte nicht von einer möglichen Postverbindung. Dieses nötigte uns, sofort Umschau nach einer Beschäftigung zu halten, doch überall hieß es, zuerst müssen wir unsere früheren Angestellten und Arbeiter unterbringen, die jetzt aus dem Kriege zurückkehren, und wir haben nicht einmal für die Arbeit. Es war ein trauriger Bescheid für uns.

Wer dann in der ersten Zeit Reisen zu machen hatte, durfte nicht auf Bequemlichkeiten warten, denn alle Züge waren überfüllt von heimkehrenden Soldaten. Und auch alle Straßen waren dauernd besetzt von Truppen, und es schien fast, als wenn dieser Heimzug kein Ende nehmen wollte. Und die Truppen kehrten mit Sang und Klang heim, und in bester Ordnung, die Revolution hatte auch unter diesen Truppen von der Westfront der militärischen Disziplin keinen Abbruch gemacht. Alles war in Grün getaucht, und der Flaggenschmuck krönte alle Ehrenpforten, alle Bahnhöfe, Regierungshäuser, ja auch die Geschäftshäuser und Privatwohnungen wollten hierin nicht zurückbleiben. Diesen Truppen folgten dann bald die gewesenen Gefangenen. Nur Lobenswertes berichteten die, die in amerikanischer Gefangenschaft gewesen, und von der besten Behandlung berichteten die, die aus der englischen Gefangenschaft zurückkehrten.

Unwillkürlich sahen unsere Geistesaugen beim Anschauen dieser Züge immer wieder Bilder aus dem Heimkehren russischer Soldaten und russischer Kriegsgefangenen. Wie so manch einen Zug habe ich während der Auflösung der russischen Front gesehen, der von Menschen wie von Bienen besetzt war, drinnen voll, alle Gänge voll, Tritte besetzt, das ganze Dach besetzt, Mann an Mann, Kopf an Kopf, in den Fenstern saßen Soldaten, ja auch hingen an den Fenstern, mit den Händen angeklammert, noch Soldaten. Ja sie wollten alle nach Hause, und wer konnte rechnen, in den nächsten Tagen, ja in den nächsten Wochen auf eine bessere Art, nach Hause zu kommen? Löste sich nicht die russische Millionenfront auf, und das gleichzeitig, planlos, ohne Disziplin, ohne Ordnung, ohne Führung und Leitung. Es gab nur ein Ziel, und das hieß „nach Hause", mit Gewalt wurden die Züge besetzt, durch Gewalt mußten die Lokomotiven gestellt werden, wie so oft wurde die Lokomotive von einem Zuge losgekoppelt und von einem anderen Zuge benutzt, dessen Mannschaft gemeinsam auftrat, wie viele Zusammenstöße zwischen den einzelnen Besetzungen gab es, wie so viele Stationsvorsteher büßten ein voreiliges Wort mit ihrem Leben, und wie viele Unglücksfälle gab es in dieser Zeit in Rußland. — Waren irgendwo Empfangsvorbereitungen, außer in den einzelnen Häusern, getroffen worden? —Wir haben nichts bemerkt. Im Gegenteil konnte man die meisten Angesichter angstvoll ausschauen sehen nach der näherkommenden gefürchteten Lawine. Noch besonders deutlich sehe ich das Besteigen der russischen Züge in Pinsk von rückkehrenden Kriegsgefangenen. Das deutsche Militär nahm aus den russischen Zügen alles mit beim Umladen in die deutschen Wagen — Heu, Stroh, Oefen, Holz und Bretter. Und die schon halbverfrorenen, russischen Soldaten in ihrer dürftigen Kleidung wateten durch den tiefen Schnee und erstiegen die kalten, kahlen russischen Wagen, um in das kalte Rußland zu fahren. Wie so viele hatten solche bleiche Gesichtsfarbe, solch eingefallene Wangen, ja ganz krankes Aussehen. Denn kamen sie nicht aus dem ausgehungerten und hungernden Deutschland? Und doch wollten nicht auch sie nach Hause ungeachtet all der möglichen Schwierigkeiten? „Won — wiedieschʼ bratt, rußkij pojesd" — (dort — siehst Du, Bruder, ein russischer Zug). Ich versuchte, mit etlichen zu sprechen, doch die bleichen Gesichter, die vor Frost aufeinander schlagenden Zähne die fast kein Wort hervorbringen konnten, und die vor Frost und wohl auch Rührung vom ersten Erblicken eines Stückchen der geliebten, wenn auch einer kalten Heimat, über die Wangen perlenden Tränen machten mich umkehren und in den Wagen gehen, denn ich konte mich vor Schmerz der Tränen nicht erwehren. Und welcher Wunsch war in meinem Herzen? — „Könnte ich noch einmal zurück, um mit dem Evangelium zu den Russen zu gehen." Und ich kann heute noch sagen, dieser Wunsch ist heute noch auf kein Jota verblaßt, denn er hatte schon längst vor dem erwähnten Falle in meinem Herzen Einzug genommen. Und ist es des Herrn Wille, so kommt auch an mich noch die Aufforderung vom Herrn zu einer Arbeit, und dann wird der Herr auch den Weg dazu ebnen.

Um doch die Zeit auszufüllen, und um sie nicht unausgenützt vorüber gehen zu lassen, ging ich mit meiner Familie nach Mittweida in Sachsen, wo ich ein Semester der Maschinen-Ingenieur-Abteilung des Technikums absolvierte. Wir hatten uns etliche Schinken Fleisch von Rußland mitgebracht, doch damit wurde gespart, wenn auch nicht alle Woche einmal Fleisch uns zugeteilt wurde: Ich war einmal zugegen, als bei einem Schultheißen in Sachsen die Monatsrechnung mit den Marken abgeschlossen wurde, dabei wurde erwähnt, daß die Zahl der Hunde im Orte so sehr abnehme, ich fragte darauf, ob selbige wegen der Lage abgeschafft müßten werden, „o nein, die werden geschlachtet und aufgegessen" lautete die Antwort. Wer kann sich vorstellen, wie schwer die Lebensmittelknappheit gewesen sein muß. Milch wurde uns täglich ein viertel Liter für unser Töchterlein zugeschrieben, doch für alle unsere Marken für den ersten Monat erhielten wir von einem Bauern einen Liter Milch. Fische und Heringe wurden erst vom zweiten Monat an zugeteilt, doch fanden sich, wo es beinahe unmöglich war, noch Freunde, die unserer gedachten. Die Hauptspeise war Brot, und wie war das Brot? Die Kräfte meiner lieben Frau, die schon durch die schwere Reise fast zusammengebrochen waren, nahmen stark ab, und vom dritten Monat an mußte sie, vollständig entkräftet, das Bett hüten. Aerztliche Hilfe half wenig, und nach dem dritten Monat mußte meine liebe Frau in den Schwarzwald zur Erholung gebracht werden. Wir siedelten dann wieder zurück nach Kornwestheim, von wo aus ich meine liebe Frau dann in den Schwarzwald brachte. Unter Schwester Schühles Aufsicht fand sie die gewünschte Pflege, und als Kranke erhielt sie die so lang entbehrte Milch- und kräftige Landkost. Und auch das neues Leben weckende Städchen Rosenfeld hatte eine wundervolle Lage im Grün, und es war von nur herrlichen Aussichten umgeben, dann lag es noch auf einer Anhöhe. Unmöglich ist es, mit Worten wiederzugeben, und mit Farben zu zeichnen, was sich unseren Blicken morgens bot, als ich mit unserem Töchterlein auf Besuch dort weilte, wenn man beim Aufgehen der Sonne die Blicke an den einzelnen Punkten der Landschaft sich festklammern ließ, und der Blick war auch nicht abzuwenden. Wahrhaft majestätisch ragte die königliche Burg Hohenzollern, die Heimat Kaiser Wilhelms, über die Umgebung hinaus, weit ins Land leuchtend, und von weitem gesehen. Ehrfurcht mußte diese herrliche Natur, diese herrliche Landschaft einem jeden einflößen.

Mit neuen Kräften, wenn auch noch nur wenigen, ausgerüstet, konnte meine liebe Frau nach Kornwestheim zurückgeholt werden. Viel besser war die Lage in Württemberg mit den Lebensmitteln als in Sachsen, doch meine liebe Frau hatte noch drei sehr schwere Krankheiten durchzumachen, die nacheinander folgten. So manches Mal mußte ich sie aufgeben, hatte dabei nur den einen Trost, sie war sich der ewigen Seligkeit gewiß, doch der Herr half immer wieder.

Zurückgekehrt von Mitweida nach Kornwestheim fand ich Aufnahme als ordentlicher Student des vierten Semesters der Maschinen-Ingenieur-Abteilung in der K. Technischen Hochschule in Stuttgart, leider mußte ich mein Studium vor dem Abschlusse aufgeben, denn ich hatte keine Mittel mehr. Konnte mich geschäftlich darauf etwas betätigen, doch der Erfolg war und blieb nur klein.

(Fortsetzung folgt.)

Brief aus Deutschland.

* * *

Lichtenstein — C. i. Sa., den 22. Juli 1921. Lieber Br. Winsinger! Seit etwa einem halben Jahr wird mir die „Rundschau" zugestellt; wohl auf Veranlassung meines Freundes und Mitarbeiters Br. Warkentin. Die „Rundschau" ist mir ein lieber Hausgast geworden, den wir jedesmal freudig begrüßen. Bringt er uns doch neben Kost für die Seele so viele Nachrichten aus Rußland und Berichte über Rußland.

Meine Heimat ist auch dort im Süden Rußlands und zwar in Osterwick bei Chortitza. Abgeschnitten von der Heimat, lebe ich mit Frau und Kindern seit 1914 schon hier in Deutschland. Gott hat durch schwere Zeiten wunderbar hindurchgeholfen. Als Bote des Evangeliums darf ich hier im Erzgebirge eine schöne Arbeit tun. Auch nehme ich mir Zeit, unter den Flüchtlingen aus Rußland zu arbeiten. Einliegend finden Sie eine Ansicht von einer Baracke im Lager Zeithain, in dem so viele arme Flüchtlinge untergebracht sind.

Aus diesem Lager sind die Geschwister herausgeholt und im Lechfeld angesiedelt. Doch davon wissen Sie und brauche ich es Ihnen nicht zu berichten. Ich war im Lager Zeithain, ehe die Geschwister nach Lechfeld abfuhren. Wir hatten noch eine Versammlung; in der ich über das Wort sprach: „Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir." Wenn man diese leidvollen Gestalten sieht, kann man nicht anders, als ihnen Mitleid entgegen bringen. Wie gut, daß auch drüben warme Herzen für diese Armen schlagen.

Hier im Erzgebirge, wo Br. Horsch eine schöne Hilfsarbeit leitet, gibt es viel zu tun, leiblicher, seelischer und geistlicher Not zu steuern. Für die Zusendung der „Rundschau" nochmals dankend, verbleibe ich Ihr Bruder in Christo:

Peter Klassen.

Lichtenstein — C. im sächsischen Erzgebirge, Germany.

* * * * *

Dankschrift der mennonitischen Flüchtlinge auf dem Lechfelde.

* * *

An die Mennonitische Flüchtlings-Fürsorge!

Wir anerkennen die große Arbeit, die bisher für uns geleistet worden ist, und sprechen der M. F. F. unsern herzlichen Dank aus. In unserer alten Heimat haben wir viel, unendlich viel Herbes und Bitteres erlebt und mit einem tiefgeschlagenen Herzen kamen wir nach Deutschland zurück. In unserm Innern aber hegten wir die große Hoffnung, recht bald selbstständig werden zu können und unser neues Heim zu errichten. Wie anders aber ist es gekommen! Notgedrungen wurden wir in die überfüllten Flüchtlingslager gesteckt, wo wir mit noch mehreren Familien ein Zimmer teilen mußten, und trotzdem die Regierung tat, was in ihren Kräften war, so sehnten wir uns doch unendlich nach dem geschlossenen Familienleben und nach der Gemeinschaft mit Glaubensgenossen. Wir kamen uns sehr fremd und verlassen vor, und daher tat es uns unendlich wohl, daß die Mennonitische Flüchtlings-Fürsorge sich unser in Liebe annahm. Sechs Jahre lang haben wir in Rußland Haß und Verachtung auf uns nehmen müssen, und oft haben wir für unser Leben gezittert. Hier dagegen fanden wir offene Herzen, die Sonne in unser Leben hineinbrachten und es in ruhigere Bahnen lenkten. Wonach wir uns vor kurzem noch schmachtend sehnten, dürfen wir jetzt schon zum Teil genießen. Jetzt können wir mit unsern Familien in schönen Extrazimmern wohnen, wir dürfen unsern eigenen Gottesdienst abhalten und in der Sonntagsschule werden unsere Kinder in liebevoller Weise auf den einzigen Seligmacher hingewiesen. Nach dem langen, tatenlosen Dasitzen ist uns jetzt ein großes Arbeitsfeld eröffnet.

Für alle diese Wohltaten danken wir herzlich der Mennonitischen Flüchtlings-Fürsorge und hoffen, daß sie sich auch in Zukunft unser annehmen wird.

Lechfeld, den 10. Juli 1921.

H. Nickel, H. Sabat, Heinrich Brauer, Fr. Hiepler, Joh. Krause, Peter Janzen, Jakob Tiessen, Joh. Müller, Heinrich Walter, Th. Sudermann, G. Neustädter, G. Ewert, Heinrich Penz, Peter Krüger, Johann Penz, D. Günther, D. Deutschendorf, N. Bergmann, Benjamin Ratzlaff, Peter Rosenfeld, David Braun, Peter Ewert, J. Schlichting.

* * * * *

Abschrift eines Briefes von Br. M. Horsch, Hellmannsberg, an Br. Orie Miller.

* * *

Hellmannsberg, den 16. Juli 1921.

Lieber Bruder Miller!

Dein lieber Brief vom 27. Juni kam vorgestern hier an, Danke Dir herzlich dafür.

Im Lechfeld geht die Arbeit langsam vorwärts, der Anfang bringt manche Schwierigkeiten, die russischen Brüder und Schwestern müssen sich erst an die deutschen Verhältnisse gewöhnen. Die Landwirtschaft in Deutschland ist nicht so einfach und leicht wie in Rußland. Sie erfordert mehr Arbeit und mehr Ueberlegung, daran müssen sich die russischen Brüder erst gewöhnen. Für uns deutsche mennonitische Landwirte ist die Art und Weise der Bearbeitung des Lechfeldes ganz klar und wir zweifeln nicht an einem Erfolg unter Gottes Segen.

Was die finanzielle Beihilfe aus Amerika betrifft, sind wir dankbar für jede Unterstützung. Nach dieser Richtung habe ich aber in letzter Zeit mit der Möglichkeit gerechnet, daß aus Amerika vielleicht nur eine kleine finanzielle Hilfe kommen könnte und habe gefunden, daß auch dann das Ganze nicht stecken bleiben wird, es müßte eben langsamer, auch mühsamer gearbeitet werden und was wir mit den nötigen Mitteln in einem Jahr erreichen können, dazu würden wir ohne diese Mittel 2—3 Jahre brauchen.

Für die Flüchtlinge selbst die in der Not stecken und nicht so klar und weit sehen können wie wir, die wir mit den deutschen Verhältnissen vertraut sind, wäre es eine große Ermutigung und große moralische Aufhilfe, wenn sie sehen können, daß alles ungehindert und ungehemmt vorwärts gehen kann. In diesem Sinne wäre Eure finanzielle Hilfe durch Darlehen ein wirklich gutes Werk.

Aber nicht zuletzt muß in der Kolonie der Sinn und Geist Jesu Christi herrschen, alles muß gegründet sein auf das Vertrauen zu dem Herrn und auf die gewisse Hoffnung und auf Seinen Segen und Seine Hilfe.

Die Führung der Kolonie dürfen nur entschieden gläubige Mitglieder derselben in der Hand haben.

Im Erzgebirge steht für den kommenden Winter eine große Not an Bettwäsche, Leibwäsche und Kleidern bevor.

Die **allgemeine** Not ist nicht mehr in dem Maße vorhanden wie im vorigen Jahr (Winter) da alle Lebensmittel zu kaufen sind, wenn auch für sehr teures Geld, und viele Leute Gelegenheit haben zur Arbeit, die sie im vorigen Jahr nicht hatten. Dagegen sind aber diejenigen, die nicht arbeiten können aus irgend einem Grunde viel schlechter dran als im vorigen Jahr, wegen der jetzigen großen Teuerung. Die Zahl der Notleidenden ist weniger geworden, aber bei den einzelnen ist die Not um so größer. Als wir vor 1½ Jahren unser Hilfswerk anfingen, konnten sich die Leute für unsere 5 Mark-Gutscheine, noch viel mehr Lebensmittel kaufen als heute, weil alles teuer ist. Die Lebensmittel sind im Erzgebirge besonders hoch im Preis, weil dort nur 10% des Bedarfes erzeugt wird und 90% von weither geholt werden müssen.

Unsere Unterstützungen durch Gutscheine sind in diesem Jahr ebenso nötig wie im vorigen Jahr, nur könnten wir die Zahl der Unterstützten vielleicht von 12 000 auf 7—8000 herabsetzen. Es wäre auch gut, wenn dann die einzelnen Gutscheine etwas im Wert erhöht werden könnten.

In den Städten: München, Würzburg und Ingolstadt sind die Verhältnisse etwas anders als im Erzgebirge, aber auch in den Städten ist die Not nicht mehr so allgemein, wie im vorigen Jahr, aber um so empfindlicher für den Einzelnen, den sie trifft.

Wegen der Kleidernot hat mir mein Bruder schon einige mal geschrieben; wir haben nun angefangen, in jeder Woche einen Artikel von unseren Mitarbeitern und Vertrauensleuten im Erzgebirge und in den Städten, an die Blätter in Amerika zu schicken. In diesen Artikeln werden die Brüder die Not und Verhältnisse genau schildern.

Die armen Leute, denen der Verdienst fehlt, oder die Familien, denen der Ernährer fehlt, alte alleinstehende Frauen, Kriegerwitwen, die von ihrer Reichsun-

terstützung nicht leben können und doch auch wegen Versorgung ihrer Kinder nur wenig durch Arbeit verdienen können, haben jetzt außer was sie auf dem Leibe haben, fast keine Kleider und Bettwäsche. Das Geld reicht kaum für das tägliche Brot, da werden die Kleider zusammengeflickt und abgetragen, die zum Teil noch aus der Vorkriegszeit stammen, aber endlich kommt die Zeit, wo alles nicht mehr hält. Während des Sommers gehts immer noch, aber bei der Winterkälte wird die Schuh-, Wäsche- und Kleidernot in vielen Familien sehr groß sein, denn überall, wo nicht ein Mann in der Familie ist, der ständig verdienen kann, sind die Preise für Wäsche, Kleider und Schuhe unerschwinglich.

Wenn Ihr von Amerika getragene Kleider schicken könnt, für Kinder und Erwachsene, so könnten wir damit vielen Armen helfen. Wir würden die Sachen durch unsere Mitarbeiter und Vertrauensleute, die alle Prediger, Gemeinschaftsleiter und gläubige Pfarrer sind, nach einer festen, geregelten Organisation, verteilen lassen.

Neue Sachen in Amerika zu kaufen und herüber zu schicken ist nicht zu empfehlen, da wir jetzt bei dem niederen Geldkurs hier mehr kaufen können, als drüben.

Auch bei diesem Werk wollen wir nach wie vor durch die leiblichen Gaben auch den Seelen helfen. Wir wollen den Armen das Evangelium predigen. Jede Gabe soll ein Zeugnis sein von der Treue und Hilfe des Herrn.

Du stellst uns eine monatliche Unterstützung für kommenden Winter in Aussicht,das freut mich von ganzem Herzen u. ich danke Dir sehr dafür. Vielen Armen können wir damit helfen; über Sommer mußten wir ohnedies wegen Mangel an Mitteln das ganze Hilfswerk einschränken, (der Sommer ist ja ohnedies leichter für die Leute) aber wenn der Herbst und Winter kommt, dann wären wir außerordentlich dankbar, wenn wir die Aermsten unter unseren Armen nicht vergeblich auf unsere Hilfe warten lassen müssen. Mein Bruder hat durch das dortige Hilfswerk auch eine monatliche Unterstützung in Aussicht gestellt, so hoffen wir, — September, Oktober wieder anfangen zu können mit unserer vollen Arbeit.

Es war mir eine große Freude vor einigen Wochen die beiden Brüder, Missionsinspektor Kliewer, Newton und Missionar Habecker, Berne, in unsere Arbeit nach München, Lechfeld und Erzgebirge begleiten zu dürfen; bei der gemeinsamen Arbeit ist es sehr wichtig und nötig, daß auch persönliche Beziehungen und Verbindungen hergestellt und unterhalten werden. Die beiden Brüder haben, soweit es in der kurzen Zeit möglich war, unsere Arbeit von verschiedenen Seiten kennen gelernt. Ihr Besuch war uns überhaupt eine sehr große Freude. Möge der Herr Seinen Segen darauf legen.

Aus Konstantinopel ist niemand auf dem Lechfeld, ich habe von den jungen Leuten, die aus Konstantinopel nach Deutschland gekommen sind, nur einen kennen gelernt. Wie es ihm und den anderen in Deutschland jetzt geht, weiß ich momentan nicht, da sich von den übrigen noch keiner an mich gewandt hat. Mit den deutschen Behörden haben wir wegen Mennoniten in Konstantinopel gesprochen; es wäre möglich, die Einreiseerlaubnis nach Lechfeld zu erhalten,aber auf alle Fälle ist es besser für die jungen Leute, nach Amerika zu gehen, wenn es irgend möglich ist. Im Lechfeld wären die ledigen jungen Leute ohne Familienanschluß doch nicht gut aufgehoben und sie in Mennoniten-Familien zur Mithilfe in der Landwirtschaft unterzubringen, ist unmöglich,da jetzt schon alles besetzt ist. In Deutschland gibts viel junge Leute, (nicht Mennoniten) die keine Arbeit finden.

Die Mennonitische Flüchtlings-Fürsorge kümmert sich nur um Flüchtlinge, nicht um andere Arme in Deutschland; ich bin bis heute Mitglied des Vorstandes, der „Mennt. Flüchtlings-Fürsorge.“ Für das Lechfeld besteht ein eigenes Komite aus mir und 7 anderen Brüdern aus Bayern und aus 2 Brüdern aus Baden und der Pfalz.

Das Mennonit. Hilfswerk „Christenpflicht“ ist ein selbständiges Werk, es kümmert sich um die allgemeine, durch den Krieg verursachte Not in Deutschland und sucht in den ärmsten Gegenden und Städten, den Allerärmsten nach Möglichkeit zu helfen, ohne Rücksicht auf Religionsbekenntnis, politisches Bekenntnis oder Nationalität. Beide Organisationen sind getrennt und jede für sich selbständig.

Mit herzlichen Brudergrüßen,

M. Horsch.

* * * * *

Aus meiner Missionsarbeit unter den russischen Kriegsgefangenen in Deutschland.

* * *

(Fortsetzung.)

Ganz rührend war die Dankbarkeit, die mir die Leute auf jede Art und Weise zu bekunden suchten. So wurde ich z. B. beim Eintritt in ein Lager, das ich schon häufig besucht hatte, mit den Worten empfangen: „Wir haben in diesen Tagen eine Sammlung veranstaltet!“ Ich, in der Meinung, daß sie wohl eines kranken Kameraden im Lazarett gedacht — das geschah nämlich öfters — sagte: „Das ist aber nett, daß ihr die kranken Kameraden nicht vergeßt.“ Darauf aber erwiderte der Sprecher: „Das war nicht für einen kranken Kameraden, sondern für Sie bestimmt.“ —. „Ach ich brauche das nicht. Für mich sorgt der Herr in anderer Weise. Wie kann ich denn auch von Euch, die ihr doch nur achtzig Pfennig bis eine Mark täglich als Lohn empfangt, eine Geldgabe annehmen? Behaltet es also bitte, für Euch selbst.“ Ich sah freilich, wie schmerzlich es ihnen war, daß ich es nicht annehmen wollte. Als ich dann aus einem der Unterkunftsräume wieder auf den Hof hinaustrat, wurde ich schnell von einem großen Menschenhaufen eingeschlossen und der Sprecher von vorhin sagte: „Lassen Sie uns doch Ihnen zeigen, wie lieb wir Sie gewonnen und wie sehr wir zu schätzen wissen, was Sie uns alles gegeben an Belehrung, Ermahnung, Trost u.s.w. Könnten wir Ihnen irgend ein anderes Geschenk als Andenken geben, dann hätten wir das ja viel lieber getan, nun aber kann es nur dieses Blechlagergeld sein. Doch Sie können es sich ja auf der Bergwerkskasse einwechseln. Nehmen Sie doch bitte diese Kleinigkeit von uns an.“ Ich sah schon, daß ich die lieben Leute nicht los werden konnte und fragte daher: „Wieviel macht denn die Kleinigkeit aus?“ — „Ach es sind nur 360 M!“ — Das war mir doch fast zu stark. Eine „Kleinigkeit,“ M 360, dazu von diesen armen Kriegsgefangenen! War das nicht geradezu ein fürstliches Geschenk? Und dann wurde mir auch schon die „Kleinigkeit“ in der Gestalt eines ganz ansehnlichen, gefüllten Säckchens dargereicht. Ich mochte es nicht annehmen. Da aber trat einer vor und sagte: „Bitte weisen Sie es nicht ab, denn es würde uns furchtbar wehe tun. Wenn Sie es aber garnicht nehmen wollen, dann . . schmeißen wir es in den Abort.“ So mußte ich denn wirklich annehmen. Was mich nun besonders freute, war nicht eigentlich die Gabe an sich, sondern die Gesinnung der Leute, aus der diese Gabe hervorgegangen. Ganz ähnlich war folgender Vorfall in einem anderen Lager. Zu den Hauptnahrungsmitteln des Russen gehört zweifellos das Brot sowie Mehlspeisen überhaupt. Die Russen der nördlichen Gebiete kennen nicht einmal die Kartoffeln, geschweige die mancherlei deutschen Gemüse und Gemüsesuppen. Da mußte es der russische Kriegsgefangene hier in Deutschland doppelt schmerzlich empfinden, als infolge der durch den Krieg bedingten Lage die tägliche Brot- und Kartoffelration auch ihm immer knapper bemessen wurde und er bei Steckrübensuppe die nicht leichte Arbeit im Bergwerk und in der Fabrik zu leisten hatte. Gar oft haben sie mir ihre Not geklagt. Infolgedessen habe ich mich wiederholt für sie an verschiedene Hilfskommitees in der Schweiz, in Holland und in Rußland gewendet und nicht selten mit sehr guten Erfolgen. Wenn dann auf das Gesuch hin eine Sendung von mehreren Kisten mit Zwieback aus der Schweiz oder aus Holland, ein anderes Mal Nudeln aus Rußland eintrafen, war die Freude groß. In einem der Lager hatte ich nachmittags eine Versammlung gehabt und war gerade im Begriff, das Fahrrad zu besteigen, um zum Abend noch ein anderes Lager zu erreichen, als einige Russen zu mir traten um mich im Namen sämtlicher Kameraden zum Abendessen einzuladen. Sie hatten nämlich eine größere Sendung mit Nudeln von einem Heimatkommitee erhalten. Heute nun hatten sie zum Abend eine echt russische Mahl-

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Editorielles.

Briefe nach Rußland.

* * *

— Es kommen in letzter Zeit manche Anfragen, ob man Briefe nach Rußland schicken kann. Andere bitten den Editor, auszufinden, ob der oder der in Rußland noch lebt und schicken die frühere Adresse ein. Auch wird gefragt, ob die Rundschau schon nach Rußland geht. Soviel ich bis jetzt erfahren konnte, möchte ich jetzt mitteilen. Briefe und Postkarten nach Rußland sind erlaubt, zu senden, aber Zeitungen noch nicht, wenigstens noch nicht nach dem europäischen Rußland. Wer die Adressen an seine Verwandten oder Bekannten noch hat, der kann ja schreiben, ob der Brief aber hinkommen wird, ist fraglich, da wahrscheinlich viele nicht mehr am Leben sind und andere geflüchtet sind. Ganze Ortschaften sind ja verlassen und die Postverhältnisse sind sehr wahrscheinlich noch nicht gut geregelt. So ist es gut anzunehmen, daß die von hier gesandten Briefe nicht alle am Bestimmungsort ankommen werden. Das Sicherste wäre, zu warten, bis man von den Verwandten oder Freunden drüben selber Nachricht erhält, wo sie sind und wie ihre gegenwärtigen Adressen sind. Da der Verkehr ja jetzt offen ist, werden wohl alle, die es möglich machen können, von drüben Nachricht senden und auf die Weise werden die sichersten Nachrichten kommen. Die Adressen sollten in gut leserlicher russischer oder lateinischer Schrift geschrieben sein. Ich bitte aber, mir nicht zuzumuten, daß ich russische Adressen schreiben soll, denn ich kann die russische Schrift weder lesen noch schreiben. Jeder möchte es selber tun oder von einem Bekannten tun lassen. Mir sind einige Adressen zugesandt worden, die ich aber wieder zurückschicken muß, da ich sie nicht lesen kann und auch nicht gut genug abmalen, um Briefe zu befördern. Das Porto ist 5 Cents.

Sobald der Weg auch für Zeitungen offen ist, werde ich versuchen, die Rundschau nach Rußland zu senden, an Adressen, die angegeben werden. Doch ich werde es dann später bekannt machen.

* * *

— Die Nachrichten, die wir von den verschiedenen Missionsfeldern erhalten, sind alle erfreulich. Es zeigt sich allenthalben ein Hunger nach dem lebendigen Gott. Aber alle haben die große Bitte: Helft! Es sind nicht genug Arbeiter da, es sind nicht genug Gaben da, die Arbeit gut weiterzuführen. Dazu kommt noch die Hungersnot auf vielen Plätzen hinzu. Was wir tun sollen, ist allgemein bekannt. Wir sollen helfen, denn dazu sind wir berufen, das Evangelium zu verkündigen aller Welt. Das ist unsere Hauptaufgabe, für die wir als Kinder Gottes verantwortlich sind. Der Herr hat uns den Auftrag gegeben und Er verlangt es von uns. Er hat ein Recht dazu, denn dazu hat Er uns selber aus der Finsternis zu Seinem wunderbarem Licht berufen, daß wir als Kinder des Lichts zeugen sollen von dem Licht.

Also über das, was wir **sollen**, herrscht kein Zweifel. Aber ob wir es **wollen**, ist die große Frage. Darüber müssen wir einst vor dem Throne Gottes Rechenschaft ablegen, ob wir die uns anvertraute Arbeit auch ausgeführt haben. Die jetzige Zeit stellt viele Ansprüche, mehr, als irgend jemand von uns erfüllen kann. Das ist auch eines der Mittel in der Hand des Feindes, uns von der Arbeit im Weinberge des Herrn abzuhalten. Wir haben zuviel Bedürfnisse, die wir zuerst befriedigen müssen, ehe wir an die Missionsarbeit denken können. Je mehr wir an unsere eigenen Bedürfnisse denken, desto mehr treten die Bedürfnisse der Mission in den Hintergrund. Ob nicht das Wort unseres Herrn: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen auch für dies gilt? Ich bin gewiß. Wer es auslebt, der wird auch die Wahrheit dieses Wortes erfahren. Mission treiben müssen wir, denn es ist die letzte Zeit und wir wissen nicht, wie bald die Türe für die Mission geschlossen wird. So lasset uns ernstlich das Werk des Herrn angreifen, mit Beten und Geben. Zuerst müssen wir beten, denn ohne Gebet ist eine Gabe nicht vollwertig. Beten wir ernstlich für die Ausbreitung des Evangeliums, so wird der Herr uns auch das Geben ans Herz legen und zwar so, daß wir nicht anders können als geben. Die Missionsgeschichte hat das immer wieder bewiesen. Wenn wir nicht für den Herrn arbeiten wollen, dann wird der Herr andere in die Arbeit rufen und wir haben unsere Gelegenheit verpaßt. Auch macht der Feind große Anstrengungen, Unkraut zu säen, und es wird viel, erschreckend viel Unkraut gesät, lasset uns den guten Samen säen, so lange und so viel wir können. Säen wir nicht durch Gebet und Gaben, so versäumen wir nicht nur unsere Pflicht, sondern wir helfen auch dem Feind, dienen dem Feind. Denn der Acker ist da und nicht säen ist gleichbedeutend mit Raum lassen für das Unkraut. Der Feind hat genug Helfer, die das Unkraut säen, wenn wir ihm nur den Raum geben. So lasset uns ernstlich an die Arbeit gehen und wirken, so lange es Tag ist. Geben und Gebet sind unzertrennlich und tun wir das eine ernstlich, dann wird das andere nicht fehlen. Je mehr wir tun, desto mehr Mut und Freudigkeit gewinnen unsere Missionare für ihre schwere Arbeit.

* * * * *

Von hier und dort.

* * *

Gerhard Wiebe, Littlefield, Tex. schreibt: Werter Freund! — Da ich sehe, daß mein Abonnement abgelaufen ist, so will ich es erneuern. Schicke Ihnen einen Scheck von $3.00, das übrige für Ihr Blättchen, ich denke es heißt „Heimkehr“. Die Nachrichten von Rußland lese ich gerne. Ich habe eine Schwester in Walugewka im Osten der Wolga. Es sind Jakob Reimers. Ebenso Hermann Isaak, Medemtal oder auch Hermann Fröse, Dorf Orlowka. Ich suche immer in den Spalten der Rundschau, habe aber bis jetzt nur einmal den Namen Medemtal gelesen, von dort sollten 18 Kühe eingebracht werden. Ob die Briefe schon dorthin gehen?

(Danke schön für das Geld. Es ist wohl das Blättchen „Heimatgrüße“ gemeint, werde es gerne besorgen. Ja, es gehen schon Briefe nach Rußland. Im ersten editoriellen Artikel ist mehr darüber gesagt. Editor.)

* * *

Elias Walter, Macleod, Alta., berichtet: Alberta ist wiederum von Trockenheit heimgesucht. Zwar nicht so sehr, wie vor 2 Jahren, doch an manchen Stellen nicht viel besser, aber auch nicht auf denselben Stellen. Auf Brachland steht der Weizen gut und wird besonders gute Qualität sein, aber auf gepflügtem Lande, im Spätjahr oder auch im Frühjahr gepflügt, ist der Weizen schwach und auch garnichts. Die vor 2 Jahren schwer heimgesuchten Gemeinden der Hutterer betrifft es nicht aufs Härteste und manche dieser werden noch zu sagen eine schöne Ernte haben. Es beweist sich immer, daß gute Arbeit sich bezahlt und besonders Brache. Solches Land widersteht mehr der Trockenheit und auch der Nässe. Das Weizenschneiden ist im Gange und zu dieser Arbeit ist das trockene Wetter bis nach dem Dreschen wünschenswert.

* * *

Heinrich H. Wiens, Copeland, Kans. teilt mit, daß er seine Adresse verändert hat von Copeland, Kans. nach Montezuma, Kans. Route A. (Werde Rundschau dorthin senden. Editor.)

* * *

Frau Helene Baumann, Plum Coulee, Man. schreibt: Ich möchte Sie bitten, durch die Rundschau anzufragen, ob die Geschwister von Peter P. Krause, wohnhaft in Alexandradar am Kuban, noch leben. Wenn sie noch leben, dann möchte ich sie bitten, uns ihre Adresse anzugeben, da wir gerne mit ihnen in Briefverkehr treten wollen, im Interesse ihrer Verwandten. Unsere Adresse ist Jacob Baumann, Box 29 Plum Coulee, Man.

* * *

Peter Kröker, Corn, Okla. schreibt: Einen Gruß an Editor und Leser! Ich bin gesund und wünsche es allen Lesern, denn es ist eine große Gnade vom Herrn, wenn man gesund sein darf. Ich bin auch schon im siebenzigsten Lebensjahr, wo die Jahre kommen, die uns nicht gefallen. Darum Wachet! ruft uns das Wort Gottes zu, daß wir bereit sind, wenn der Herr erscheinen wird. — Es ist hier jetzt ziemlich trocken, daß die Farmer nicht gut pflügen können, ein Regen wäre gut. Mit dem Dreschen sind die meisten Farmer fertig, der Ertrag ist von 4 bis 15 Buschel zum Acker Weizen. Wo es so wenig gegeben hat, hat der Hagel getroffen. Gruß an Freunde und Bekannte.

Zu Jesu Füßen sank ich hin. . .

* * *

Auf die Anfrage von Peter Siemens, Dallas, Oreg. nach dem Lied, in dem obige Zeile vorkommt, sind mehrere Antworten eingegangen und zwar von Margaretha Reimer, Steinbach, Man., von Abraham Krahn, Alsen, N. D. von A. A. Stahl, Langham, Sask. und von John Kaweck, Midland, Mich.

Die ersten beiden führen nur den einen Vers an, A. Krahn fügt noch hinzu daß die Melodie zu dem Lied ist, wie: Es ist gewißlich an der Zeit. A. A. Stahl führt zwei Verse an:

Von Sünden krank und tief gebeugt,
Verlangte ich nach Frieden;
Kein Ohr sich meinem Seufzer neigt,
Und keine Hilf hienieden.
Nur Sündenelend ohne Zahl
Und auch die kleinste eine Qual —
Wo sollt' ich Rettung finden?

Zu Jesu Füßen sank ich hin,
Bat weinend um Erbarmen;
Da neigte sich sein Hirtensinn,
Da half er schnell mir Armen.
Da ward viel Gnad auch mir geschenkt,
Die Schuld ins tiefste Meer versenkt —
Wie froh bin ich, wie selig!

Dazu schreibt er noch: Es ist mir auch ein wichtiges Lied und ein Andenken von Missionar Gerhard T. Thießen in China. Er hat es in unserer Kirche vorgesagt. Wir grüßen alle Geschwister in China und wünschen ihnen in ihrer Arbeit viel Segen von oben. Zugleich fragt er den Editor um das Lied: Was frag ich viel nach Geld und Gut . . . Ich werde es in der nächsten Nummer bringen. Habe es in der Schule früher auswendig gelernt und weiß es noch gut.

John Kaweck sandte ein anderes Lied ein, das wohl nicht das gewünschte war. Aber es ist auch schön und so werde ich es auch hier geben. Es ist aus dem Reisepsalter und gedichtet von G. Knak:

Kommt her, ihr treuen Seelen,
O kommt und hört mich an,
Der Sünder will erzählen,
Was Gott an ihm getan.

Ich war ein Knecht der Sünde,
Ein Kind der eitlen Welt,
Ein Rohr, geknickt vom Winde,
Durch Satans List gefällt.

Ich ging auf breitem Pfade,
In falscher Todesruh
Und fern von Gottes Gnade
Dem ewgen Feuer zu.

Es lag die Art dem Baume,
Längst an der Wurzel schon,
Und ich — im Sündentraume —
Vergaß des Richters Drohn.

Und als er immer wieder
Die Frucht an mir nicht fand,
Da hieß es: Schlag ihn nieder!
Was hindert er das Land!

Doch er, des Nam' Erbarmen,
Der große Schmerzensmann,
Ließ jammern sich des Armen
Und nahm sich meiner an.

„Ein Jahr noch laß ihn stehen,
Den unfruchtbaren Baum!"
So klang sein heißes Flehen
Und weckte mich vom Traum.

Ich sah der Schulden Größe,
Die tötend auf mir lag,
Und meine Schand und Blöße,
Daß ich zusammenbrach.

Da flossen bittre Tränen,
Des Herzens Eis zerann;
Ich schrie in bangem Sehnen:
O Gott, was fang ich an!

Ist nirgends eine Stätte
Zum Trost in meiner Pein?
Ist niemand, der mich rette?
Muß ich verloren sein?

„Zu mir, zu mir! du Armer,
Zu mir! verlornes Kind!"
Rief Jesus, mein Erbarmer,
„Ich tilge deine Schuld!

Ich hab auch dich erworben
Am Kreuz mit meinem Blut,
Bin auch für dich gestorben,
Drum komm und fasse Mut!

Ja, glaub an mich und lebe,
Bring Dank und freue dich,
Wem ich die Schuld vergebe,
Darf rühmen ewiglich!"

So sprach er voller Gnade,
Ich tat, was er gebot
Und gut war aller Schade
Verschwunden Not und Tod.

Ich warf mich weinend nieder
Zu seinen Füßen hin
Und weiht ihm Herz und Glieder,
Geist, Seele, Mut und Sinn.

Und hätt ich tausend Leben,
So wollt ich diesem Herrn
Sie jauchzend übergeben,
Ja, für ihn sterben gern.

Der 15te Vers, meint Br. Kaweck, ist der Vers, von dem die Zeilen angegeben waren.

* * * * *

Mission.

* * *

Eine Freudenbotschaft.

* * *

Die Geschwister P. W. Penner und F. J. Isaac haben ihre Erlaubnis bekommen nach Indien reisen zu dürfen. Die Geschwister werden, so Gott will, Ausgangs Oktober nach Indien abreisen. So erhört der treue Gott die Gebete seiner Kinder.

—Christlicher Bundesbote.

* * * * *

Java.

* * *

Kedöngpendjalin, Post Japara, Java, den 30. Juni 1921.

Werter Editor! Seit einigen Wochen bekomme ich die „Mennonitische Rundschau" direkt aus Amerika geregelt zugesandt, wofür ich Ihnen hiermit meinen besten Dank ausspreche. Sie können es kaum begreifen, welch eine Erquickung es für uns hier in der Einsamkeit ist, dieses Blatt lesen zu dürfen. Auch ist es von großer Bedeutung für uns, jetzt geregelte Berichte von unsern Glaubensgenossen in Südrußland empfangen zu dürfen, so daß wir immer mehr von den traurigen, ja schrecklichen Zuständen unter unserem Volke daselbst erfahren. Ach, wer hätte je gedacht, daß ihnen sowas überkommen könnte, man kann es fast nicht glauben und doch scheint es wirklich so zu sein. Möge der treue Heiland doch beizeiten helfen, damit unser Volk nicht ganz zu Grunde gehe. —

Ich habe in der Krim noch Geschwister, welchen es bis vor Wrangels Rückzug noch gut ging; wie ihre Lage aber jetzt ist, weiß ich nicht, weil keine Briefe hierher gelangen.

In der Arbeit unserer Mission hier auf Java geht es, dem Herrn sei Dank, gut voran; in den letzten Jahren konnten ziemlich viele Seelen getauft werden. Besonders auch unter den Chinesen, die auf unserm Arbeitsfelde wohnen, ist reges Leben entstanden, da hat der Heilige Geist mächtig gearbeitet. Es ist so zu bedauern, daß wir solchen Mangel an Arbeitern hier auf Java haben, ebenfalls auch an den nötigen Mitteln, um die Arbeit mit gutem Erfolg fortsetzen zu können. Wir waren aber sehr froh, daß Geschwister Fast, denen es in der Mitte vorigen Jahres gelang, aus Rußland (Simferopol) zu flüchten, im Anfange dieses Jahres wieder nach Java zurückkehren konnten. Sie freuen sich, daß sie wieder unter den armen Javanen arbeiten dürfen. Möge der Herr geben, daß sie es noch recht lange hier aushalten können.

Wir beschauen es als ein großes Vorrecht, daß unsere Glaubensgenossen in Amerika den Entschluß gefaßt haben, mit ihren Beiträgen nun auch unsere Mission auf Java und Sumatra zu unterstützen; es ist dies hoch anzuschlagen, wenn man bedenkt, welche Opfer sie auch noch zu bringen haben für die tausenden notleidenden Mennoniten aus Südrußland, nicht einmal zu sprechen von ihrer eigenen Heidenmission in Indien, China usw. Nun, der Herr wolle ihnen das reichlich lohnen!

Eine große Freude war es für uns, als im November 1920 die Brüder Kliewer und Habegger, von China kommend, unsere Posten hier auf Java besuchten. Obgleich ihre Zeit für hier nur kurz abgemessen war, so war es doch ein großer Genuß, diese lieben Brüder in unserer Mitte haben zu dürfen. Ich denke, daß ihr Besuch hier von großer Bedeutung für unsere Mission sein wird. —

Nun will ich schließen. Mit vielen herzlichen Grüßen auch an die l. Leser der Rundschau Ihr Bruder in Christo:

J. Hübert.

* * * * * *

Korrespondenzen.

Vereinigte Staaten

Washington.

* * *

Monroe, Wash., den 8. August 1921. Lieber Bruder Winsinger. Den teuren Gottesfrieden Dir, sowie dem Per-

sonal und allen Lesern zum Gruß! Amen. Ich glaube, wenn wir etwas zu sagen haben, was des Sagens wert ist, so kann es denen, die es hören, nur zum Segen sein. Von hier kann ich sagen wie der Psalmist sagt: Der Herr hat Wohlgefallen an seinem Volk., Ps. 149; 4. Warum sollte er nicht auch? Da er ja sein Leben für uns gegeben, da wir noch Feinde waren, wie sollte er uns mit ihm (Jesum) nicht alles schenken? Ihm sei Lob und Dank und Preis in Ewigkeit! Amen.

Auch mit dem Häuflein der Gläubigen in Monroe ist der Herr und segnet es nach dem Reichtum seiner Gnade. So war der Herr uns fühlbar und segnend nahe am Sonntag, den 31. Juli, da wir das jährliche Kinder- und Missionsfest feierten und zwar etwa 4 Meilen von der Stadt im schönen Wald des Bruders A. A. Stucky. Am Vormittag war Missionspredigt von Br. U. S. Steiner von Pandora, Ohio, der auf einer Besuchsreise nach dem Westen war. Auch diente er zu verschiedenen andern Malen und wurde so der Gemeinde zum Segen.

Am Nachmittag folgte dann das schön vorbereitete Programm von den Kindern unter der Leitung des S. S. Superintendenten Br. M. Gehring. Da sich alle ihr Mittagsmahl mitgenommen hatten, so war es für die Kinder ebenso schön oder besser, als wie ein sogenanntes „Picknick". Alle gingen heim, zufrieden, daß wir einen herrlichen Tag in Gottes freier Natur verlebt hatten. Auch wurde an diesem Tage ein schönes Opfer für des Herrn Sache gebracht, der Herr segne Gaben und Geber.

Auch hatten wir die Freude, an diesem Tage 2 junge Brüder von der Bibelschule in Los Angeles, Calif. in unserer Mitte zu haben, welche mithalfen, das Fest zu verschönen durch kurze Ansprachen. Der eine von ihnen ist Br. William B. Dirks, unser Neffe, dessen Eltern in Waldheim, Sask. wohnen und der andere ist Br. John Schlichting, dessen Eltern in Lodi, Calif. wohnen. Beide Brüder bereiten sich vor, nützlich zu sein in dem Werk des Herrn. Sie kamen per Auto von Los Angeles und hatten auf dem Wege Versammlungen gehalten und sie sagten uns, daß der Herr das einfache Wort gesegnet habe und sich Seelen zu Gott bekehrt hätten. Ihm alle Ehre dafür.

Muß noch berichten, daß am Sonntagmorgen, als wir nach dem Festplatz hinausfuhren, sich ein Unglück zutrug. Ein Auto, in dem zwei Männer saßen, geriet vom Weg (Pavement) in den Graben und dort traf es einen Klotz (Log) und schlug um. Der Führer war auf der Stelle tot, da er sich das Genick gebrochen hatte. Die Ursache des Unglückes war wohl wie folgt: Die Männer waren auf dem Weg zur nächsten Stadt Sultan, ein Ballspiel mitzumachen. Der Sonntag ist ja hier der Ballspieltag. Auf dem Wege kamen sie einer Passagiercar (Stage Car) nach. (Die Stage Cars fahren hier auf dem Pavement nicht langsam.) Da ihnen diese wohl nicht schnell genug fuhr, versuchte der Führer, ihr vorbeizufahren und dabei verlor er die Kontrolle über seine Kar mit dem erwähnten Resultat. So plötzlich in die Ewigkeit geschleudert zu werden mit den Gedanken beim Baseballspiel — wo mag seine Seele gelandet sein? Der Herr allein weiß es. Darum seid auch ihr bereit usw. Der Herr gebe uns allen die Gnade. Amen. In Liebe Euer Mitbruder J. D. Buller.

* * * * * *

Canada.

¤ ✦ ¤

Manitoba.

* * *

Winkler, Man., den 11. August 1921. Teure Geschwister im Herrn und Rundschauleser! Wenn wir zurückblicken auf die Vergangenheit, so müssen auch wir sagen: Bis hierher hat der Herr geholfen. Es sind jetzt etwa 3½ Jahre, seit wir alle eigenen Interessen hinlegten und die Pflege der Alten aufnehmen. Und wenn wir unsere eigene Schwachheit und Nichtigkeit betrachten, müssen wir dankend sagen, der Herr hat wunderbar geholfen. Noch nie haben wir Mangel gehabt an igend einem Gut; zwar mußten wir zuweilen warten, aber der Herr hat dennoch immer zur rechten Zeit geholfen. Ihm sei die Ehre.

Zur Zeit haben wir 10 Alte im Heim. Drei von diesen sind schon in den Achtzigern, es sind die Jahre, von denen wir sagen, sie gefallen mir nicht. Eine von diesen kann nicht gehen, sondern rutscht immer mit Hilfe eines Stuhles langsam weiter. Zwei andere, die noch nicht so alt sind, können auch nicht gehen, die eine liegt immer im Bett, Tag und Nacht, und die andere geht immer der Wand entlang, oder auch mittels eines Stuhles. Sie hat nie allein gehen können.

So hat ein jeder sein Leiden und sein Kreuz zu tragen, doch freuen wir uns, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen und wenn wir eine lebendige Hoffnung haben so wissen wir, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die unser wartet, wenn wir ausgekämpft haben.

Zur Zeit, da ich dieses schreibe, haben wir noch etwas Raum für etliche Personen, weil ein paar heimgegangen sind in die obere Heimat.

Wir empfehlen uns der Fürbitte der Kinder Gottes, daß wir möchten Kraft und Weisheit haben, die Arbeit zu seiner Ehre zu tun und zum Wohl der Alten.

Mit Brudergruß:

Jacob u. Mary Hooge.

* * * * * *

Saskatchewan.

* * *

Osler, Sask., den 9. August 1921 Da wieder eine geraume Zeit verflossen ist, seit ich das letzte für die Rundschau schrieb, so treibt es mich, wieder etwas von hier zu berichten. Zuerst einen herzlichen Gruß an den Editor und die l. Rundschauleser. Es wird vielleicht manchem Leser so anders vorkommen. daß meine Berichte so lange ausbleiben. Im Anfang schrieb ich im Monat zwei Korrespondenzen und nachher nur eine im Monat und nun ist es im Julimonat schon überhaupt nicht geworden. Die Ursache, daß es nicht geworden ist, ist wohl der vielen Arbeit zuzuschreiben, die es hier im Sommer gibt. So will ich denn mit meinem Bericht noch in den Juli zurückgehen.

Gestorben ist im Juli in Blumenheim David Friesens Frau. Alt geworden ist sie nahe an die 50ger Jahre. Sie hinterläßt einen betrübten Gatten mit vielen Kindern, wovon das jüngste drei Jahre alt ist. Friesens haben in den Jahren, wo die Frau gekränkelt hat, viel gedoktert, aber mit wenig Erfolg, es nahm doch allmählich mit ihr ab, bis sie endlich Mitte Juli von ihrem Leiden erlöst wurde. So schaut sie nun, was sie geglaubt hat. Paulus sagt, dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die den Frommen zuteil werden soll.

Am 2. Juli wurde die alte und hochbetagte Großmutter, Witwe Abram Sawatzky begraben. Sie war nahe an 87 Jahre. Diese alte Mutter wird auch schon mit Freuden diese Welt verlassen haben. Wenn der Mensch erst so hoch in die Jahre kommt und zudem noch schwach und kränklich ist, daß er sich nicht mehr helfen kann, dann wird er so zum übrigen in der Welt, wie die Erfahrung schon oft gelehrt hat.

Hier in unserer Nähe ist nun auch eine alte Mutter von über 90 Jahren, die sich auch nicht mehr helfen kann und zudem noch schwach am Verstand ist. Die wird auch von einer Stelle zur andern gebracht. Sie liegt ganz verkrüppelt, der Rücken ist ihr sehr ausgesetzt und die Beine sind an den Leib gezogen und so liegt sie von einer Zeit zur andern und wartet auf ihres Leibes Erlösung.

In Blumental liegen alte D. Krökers beide im Bett krank, es soll nun etwas besser mit ihnen sein. Kröker hat vor Jahren zurück mal sehr am Magen gelitten, was aber nur eine Zeitlang ausgeblieben ist. Anfangs Juli erkrankte er auf einmal sehr, daß er aus Not geschrien hat. Der Doktor wurde gerufen und untersuchte ihn und fand, daß er am Magen und Blinddarm sehr krank sei. Der alte Gerhard Bartsch ist eine Zeitlang auch sehr leidend gewesen. Er hatte es sehr schwer mit der Luft, daß er zu ersticken schien. Er bekam im linken Lungenflügel heftige Schmerzen und so wurden ihm warme Umschläge umgelegt, worauf die Schmerzen da nachließen und weiter nach unten gingen. Da bekam er große Atemnot, aber mit Gottes und des Arztes Hilfe ist er nun soviel besser, daß er schon bis Hague mitgefahren ist.

In Hochstadt liegt die Johann Friesche auch krank. Ihre Krankheit ist Lungenschwindsucht. Diese Frau lebt so allmählich aus, es scheint, für diese Krankheit ist keine Hilfe. Sie soll schon sehr abgezehrt sein und der Husten quält sie fast

Tag und Nacht. — Heute hörte ich, daß in der Umgegend von Mennon ein Engländer plötzlich gestorben ist. Am Tag vor seinem Tode hat man ihn noch auf seinem Heurechen gesehen, wie er Heu zusammen gerecht hat. So ist er auch gesund schlafen gegangen und des Morgens fanden sie ihn tot im Bett. Es soll immer ein gesunder und kräftiger Mann gewesen sein. Alt geworden ist er so bei 74 Jahre.

Die Farmer fangen an, Getreide zu schneiden, Hafer und Weizen. Das erstgesäte Getreide verspricht eine sehr gute Ernte, aber das letztgesäte ist auf vielen Stellen sehr vom Mehltau (auch schwarzer Rost genannt) beschädigt. Es sieht mit dem Getreide nicht nach viel geben. Das Gartengemüse gedeiht dies Jahr prächtig. Frische Kartoffeln haben wir schon lange gegessen. Gurken werden auch schon im Sauerfaß eingelegt. Barstand ist auch schon auf Stellen so weit, daß sie gegessen werden kann. Die Witterung ist schon einige Tage recht kühl, ein Zeichen, daß der Winter schon wieder näher kommt. Schließe mit einem herzlichen Gruß an alle Verwandte und Bekannte.

J. Martens.

* * * * *

Todesanzeige.

* * *

Hillsboro, Kans., den 6. August 1921. Werter Editor und Leser! Habe schon mehrere Tage etwas schreiben wollen von den letzten Tagen meines geliebten Schwagers, Pred. Bernhard Wiebe. Ich fühlte aber immer so, als wenn ich nicht konnte. Weil ich aber vorher von seinem Krankenlager berichtet habe, so will ich auch von seinem Sterben berichten. Ich weiß, die lieben Asier werden es gerne lesen. Ich und meine einzige Tochter fuhren den 20. Juli hin. Als wir hinkamen und ihn begrüßten, sagte er: Nun kommt ihr aber zum letzten Mal, mich sehen, noch ein paar Tage. Ich sagte: Wird dir unser Besuch nicht schaden? Nein, meinte er, nicht solcher Besuch. Haben wir es doch von beiden Seiten immer so gern getan. Den 21. seufzte er oft, wenn der Luftmangel so stark war. Er meinte, ich kann nirgends hin, ich muß durch. Es war dann für ihn sehr schwer. Der Herr gab aber immer Zeit zum Erholen. Gegen Abend fühlte er auf einmal so wohl dann freute die Schwester sich sehr. Er aber meinte, es ist nicht zum Besser werden, sondern zur Stärkung für weitere Kämpfe. Denn das Herzleiden, mit der großen Atemnot verbunden, erforderte Kraft. Da hatte er noch einen Hunger nach Wassermelonen, welche denn, so schnell es ging, von liebenden Freunden besorgt wurden. Des Nachts hatte er eine schwere Nacht. Sein Sohn ist viele Nächte bei ihm gewesen auch sein Schwiegersohn, seine beiden Brüder haben manche Nacht an seinem Bette gesessen. Aber in diesen letzten Tagen wollte er niemand anders als wie er sagte: Nur mein liebes Weib, die ihn unermüdlich pflegte. In dieser Nacht nahm er Abschied von seinem lieben Tinchen, mit der er so lange zusammen gepilgert hatte. Er sagte dann noch den Vers: Ist dies vielleicht die letzte Nacht, In meiner Prüfungszeit. Als ich morgens Guten Morgen zu ihm sagte, meinte er: Ich bin noch immer da. Die Schwester brachte ihm dann Wassermelone, ein Stückchen aß er und freute sich darüber und meinte, es habe schön geschmeckt. Es war aber zu sehen wie sehr krank er war, wenn die Stimme sich auch manchmal stärker anhörte. Der Leib wurde schwächer, aber der Geist stärker. Er meinte noch zur Schwester, wie schön es wäre, daß wir da wären und ihr Arbeit abnahmen, daß sie mehr am Bett sein konnte.

Vormittags kamen noch seine beiden Brüder, ihn das letzte Mal zu besuchen, Johannes Wiebe und Frau Heinrich Wiebe, alte Onkel Epp und Nachbar A. Esau. Aber er konnte schon wenig mit ihnen sprechen, er war sehr krank. Als sie weg waren, mußte die Schwester ihm vom Bett auf den Stuhl helfen, wo er 5 Monate die meiste Zeit gesessen hatte und wenig Ruhe im Bett hatte. Wir eilten uns, wir wollten ihn noch mit Mittag überraschen. Er sagte aber dann zur Schwester: Mittag werde ich schon nicht brauchen. Um ein Weilchen frug er, was die Uhr war. Die Schwester sagte: Zwölf Uhr. Dann meinte er: Noch eine Viertelstunde. Da wollte er noch einmal auf seinen Stuhl aus dem Bett. Die Schwester half ihm, dann rief sie uns und als wir beide kamen, saß er auf dem Stuhl, die Augen schon gebrochen, im Arm der Schwester. Sie rief ihm noch ein Adje zu was er noch verstand und dann den Kopf an ihre Brust legte und als die Viertelstunde um war, (das Sterben nahm weniger als 5 Minuten) dann war er ohne jeglichen bemerkbaren Todeskampf bei seinem Erlöser. Erlöst von solch schwerem Leiden, das er gottergeben trug und uns andern eine große Predigt damit hielt.

Manches haben wir noch zusammen gesprochen, aber wenig von seinem Leiden. Seine Gespräche gingen auf wichtigere Sachen, als das Leiden am Fleische. Kinder und Geschwister und der Doktor Regehr wurden gerufen, der ihn so liebevoll und unermüdlich besucht hat und sein Bestes versuchte; er mußte jetzt sagen: Er ist tot. Der Schwester Schmerz ging mir durch die Seele. Er wurde einbalsamiert und war fertig für seine letzte Kammer. Oft hat er uns alle ermahnt, nicht viel zusammen zu scharren, denn, sagte er, es ist ein Ballast, durch die Welt zu schleppen. Konnte er doch immer so ruhig alle Arbeit liegen lassen und sich fertig machen, andern mit dem Worte Gottes zu dienen.

Den 21. starb er und den 23. war Begräbnis. Um ½ 3 Uhr fing die Andacht im Hause an. Es kamen recht viele. Zu Anfang wurde das Lied gesungen: Es ist vollbracht. Aeltester Johannes Entz, Newton, hatte zum Text: 1. Mose 24, 56: Haltet mich nicht auf. (Einst meines Mannes Leichentext.) Dann wurde das Lied gesungen: Ich möchte heim. Gebet von Prediger Bernhard Regehr. Dann fuhren wir mit der Leiche zur Kirche, 3 Meilen ab. Als wir hinkamen, waren schon viele da. Nachdem Lied 530 Gesangbuch gesungen war und gebetet, hielt Aeltester Gustav Harder die Leichenrede. Er hatte zum Text: Eph. 2, 8, was der liebe Schwager sich noch selbst gewählt hatte. Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden. Die Leichenrede war so rührend und ging tief ins Herz. Er verhandelte in der Predigt noch den 126. Psalm. Der Chor sang das Lied: So wie ich bin. Dann predigte Prediger B. W. Harder in englisch. Hierauf sang der Chor ein englisches Lied: Sicher in Jesu Armen, denn ihre englischen Nachbarn, die ihm Liebe erzeigt hatten, waren auch da. Dann hielt Prediger Johannes K. Penner von Nebraska eine Ansprache. Nun las der Aelteste das Lebensverzeichnis vor und Prediger J. Roth hielt das Gebet. Dann wurde die Leiche in der Kirche besichtigt. Währenddessen wurden vom Chor noch einige Lieder gesungen. 106 und 555 im Gesangbuch wurden von der Gemeinde gesungen. Der Sarg war von liebenden Händen hübsch mit Blumen geschmückt. Aber er hat auch seine Blumen im Leben bekommen, in 5 Monaten ist seine Stube wohl nicht ohne Blumen gewesen. Sie wurden von weit und breit gebracht, auch von den englischen Leuten, das bereitete ihnen viel Freude und sie waren sehr dankbar dafür. Dann wurde die Leiche von 6 Trägern zum Friedhof getragen. Als der Sarg in der Gruft war, segnete der Aelteste sie ein, dann Gebet von Prediger J. K. Penner. Nun wurde das Grab mit Erde zugedeckt und mit Blumen bedeckt und wir verließen die Stätte mit dem Bewußtsein, daß hier eine Seele gelebt hatte, die wir vor Jesu Thron wiedersehen würden. Im Glauben gelebt — im Glauben gelitten — im Glauben gestorben, aber auch im Glauben gekämpft und im Glauben gesiegt! Dann versammelten sich noch die Nächsten im Hause der lieben Schwester zu einem Mahle.

Die liebe Schwester sagt allen Teilnehmenden ihren innigsten Dank. Denn viel Liebe ist ihnen erzeigt worden, viel Besuche, viel Gesänge von der lieben Jugend, denen er in seinem Schmerz mit Tränen lauschte. Der Herr sei allen ein Vergelter. Die liebe Schwester ergibt sich stille in den Willen Gottes. Sie hat ihren Mann unermüdlich bis an sein Ende pflegen können, wie er es so sehr wünschte. Auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

* * * * *

Groß ist unsres Gottes Güte;
Seine Treu, täglich neu,
Rühret mein Gemüte.
Sende, Herr, den Geist von oben,
Daß jetzund Herz und Mund
Deine Güte loben!

Fortsetzung von Seite 7.

zeit daraus zubereitet, und da mußte ich auch einmal ihr Gast dabei sein. Alle meine Einwände, daß ich heute Abend noch weiter müsse, hatten keinen Erfolg. „Da kommen Sie noch hin! Was schadet es denn, wenn Sie heute einmal eine Stunde später im Lager X eintreffen!" Ich blieb also. Als dann bald darauf das tatsächlich sehr wohlschmeckende Gericht auf den Tischen des sehr geräumigen Speiseraums stand und etwa dreihundert Russen alle an ihren Plätzen saßen, bekam auch ich einen Ehrenplatz angewiesen. Nun hätte mirs ja fast peinlich werden können, so unter den Augen dieser vielen, lieben Leute meine Mahlzeit einzunehmen, denn von allen Seiten schaute man wieder und wieder nach mir hin, gleich als wollte man sich überzeugen, ob es mir auch wohl mundete. Nun ich glaube, ich habe sie nicht enttäuscht. Als wir dann mit dem Abendessen fertig waren, wurde mir von einem der Gefangenen im Namen der Kameraden in recht feierlicher Weise noch ein großes Paket Nudeln mit etwa folgenden Worten überreicht: „Wollen Sie bitte diese Nudeln als Zeichen unserer Dankbarkeit und Liebe für alles, was wir durch Sie in mehr als einer Beziehung empfangen haben, von uns annehmen. Davon können Sie Sich in Ihrer Wohnung noch einige Male eine Mahlzeit zubereiten lassen." Ich war ganz überrascht und tief bewegt. Das war ein ganz überwältigender Liebes- und Dankbarkeitsbeweis! Echt russische Gastfreundschaft, die auch das Beste und Letzte mit dem Gast teilen kann! Ich nahm die Nudeln mit und lieferte sie dann im Waisenhause ab, in dem ich damals als Erzieher meine Arbeit hatte; am nächsten Tag hat dann die ganze 85 Personen zählende Waisenhaus Familie noch ein leckeres Mittagsmahl davon gehabt.

Muß ich vielleicht im allgemeinen die Zeit meiner Tätigkeit in den Gefangenenarbeitskommandos auch als Zeit der Aussaat des göttlichen Samens bezeichnen, so hat mich der Herr doch auch liebliche Anfänge von gesegneten Erweckungen erleben lassen, so z. B. in einigen Arbeitskommandos in Köln-Mülheim und in Dinslaken b. Wesel. Die eigentliche (Arbeitszeit) Erntezeit folgte dann freilich erst später in den Konzentrationslagern 1919—1921.

Aus den Erlebnissen in Köln-Mülheim möchte ich da zuerst berichten. Es war Weihnachten 1917. Die Geschwister der dortigen evangelischen freien Gemeinde hatte beschlossen, zu ihrer Sonntagsschulweihnachtsfeier die kriegsgefangenen Russen aus einigen bei den Fabriken der Stadt befindlichen Arbeitskommandos einzuladen. Dabei hatte man für dieselben eine Ueberraschung geplant. Die Russen sollten nämlich nicht nur etwas für das Auge, sondern auch für das Herz haben und zwar in Form einer russischen Weihnachtsansprache. Zu dem Zweck war ich denn gebeten worden, zu den Feiertagen hinzukommen. Die freudige Ueberraschung gelang auch vollkommen. Für vier Uhr nachmittag waren die Russen bestellt worden. Punkt vier Uhr trafen unter dem Geleit von Wachmannschaften 162 meiner Landsleute in dem Versammlungssaal ein. Von ihren Plätzen aus sahen sie sich zunächst einmal den großen, schön geschmückten Weihnachtsbaum an— die Plätze für die Kinder waren noch leer. Doch da öffnete sich schon die Türe und mit dem Liede „Ihr Kinderlein kommet" auf den Lippen, traten, festlich geschmückt, die Sonntagsschulkinder in den Saal und nahmen ihre Plätze ein. Beim Anblick des Weihnachtsbaumes und der fröhlichen Kinderschar mochten wohl ganz eigene Gefühle die Herzen der Russen bewegen. War es nicht fast selbstverständlich, daß vieler Gefangenen Gedanken heimatwärts wanderten zu Weib und Kind, zu Eltern und Geschwistern? Der deutsche Teil der Feier war vorbei. Ich hatte dabei die Ansprache für die Erwachsenen gehabt. Welch eine freudige Ueberraschung nun für die Russen, als ich in ihrer lieben Muttersprache endlich auch an sie mich wenden durfte! In großer Aufmerksamkeit folgten sie meinen Ausführungen und nach der Feier baten sie mich dringend sie doch auf alle Fälle noch in den Lagern zu besuchen. So habe ich denn sowohl am Abend des ersten Weihnachtsfeiertages, als auch am 2. Feiertag von früh bis spät noch wiederholt in den Lagern mit dem Wort gedient. Auch habe ich viel Bestellungen von russischen Testamenten, Bibeln und Traktaten entgegen nehmen dürfen. Es tat diesen armen Gefangenen sehr leid, daß ich sobald wieder von ihnen ging. Dieses Lager gehörte nämlich nicht zu den von mir regelmäßig besuchten Lagern, und den mir gewährten Zutritt zu denselben hatte ich nur dem Entgegenkommen des Lagerkommandanten zu verdanken.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Reisebericht.

Von Heinrich Rempel, Steinbach, Man.

* * *

Wie schon vorher bekannt gemacht wurde,hatte ich mir, nachdem meine liebe Gattin gestorben war, vorgenommen, meine lieben Kinder in Saskatchewan bei Langham zu besuchen, welches ich mit Gottes Hilfe den 13. Mai zur Ausführung bringen konnte. Als Reisegefährtin gesellte sich mein Großkind Margaretha Toews mir zu. Unser Weg führt oder geht erstens von Giroux noch Winnipeg, allwo wir umsteigen mußten und so bei 12½ Stunden warten. Um 10 Uhr Abends konnten wir wieder den Zug besteigen. Der Vater Toews, unser gewesener Schwiegersohn, begleitete uns geschäftshalber bis Winnipeg. Er fuhr auf dem Abendzug heim. Wir hatten unser Ticket bis Saskatoon genommen. Den folgenden Tag wurden wir gewahr, daß der Erdboden so weißfleckig aussah; nun, dachten wir was ist das? Als wir uns dasselbe mal näher beschauten, war es Schnee, weiter war der Boden nicht nur weißfleckig sondern ganz weiß mit Schnee bedeckt und es fiel auch noch Schnee. Doch als wir einige Stationen weiter fuhren, war die Erde wieder frei, außer daß noch etwas Schnee in den Schluchten lag, der dort vor einigen Tagen gefallen war. So blieb es auch bis Saskatoon. Dort erwarteten wir unsern Schwiegersohn, Abraham P. Schultz, daß er uns würde per Auto nach Langham abholen, da aber damals der Weg noch ziemlich schlecht und weich war, war er auf dem Zug nach Saskatoon gekommen um mit uns auf der C. N. R. nach ihrem Heim zu fahren. Kamen um ½ acht abends in Langham an. Unsere Kinder Gerhard Rempels kamen auch noch hin, um uns zu begrüßen. Es war ein fröhliches Wiedersehen. Ich blieb bei den Kindern Schultz über Nacht. Margaretha fuhr mit Gerhard Rempels die etwa 5 Meilen von Langham ab wohnen. Dann folgten die nächsten 2 Tage den 15. und 16. die Pfingsten, wo wir dann die schöne Gelegenheit hatten, in der Versammlung zu sein und Gottes Wort anzuhören. Die Einleitung machte Bruder Heinrich Schultz. Dann folgte Bruder Jakob Wall von Wolf Point, Montana, die dorthin gekommen waren Eltern und Geschwistern zu besuchen. Er wählte sich die Textworte Hesekiel 36, 26—27. Sie machten beide wichtige und erbauliche Bemerkungen in Bezug zur Pfingstfeier. Nachmittags war Sonntagschule so wie gewöhnlich, des Abends nach der Sonntagschule fuhr ich mit unseren Kindern Gerhard Rempels nach ihrem Heim. Den 2ten Pfingsten vormittag in der Versammlung und nachmittag auf der Bruderberatung, dann fuhren wir nach Heinrich Peters zu Vesper, seine Eltern wohnten zu seiner Zeit in Paulsheim Südrußland. So habe ich mich dann bis Sonntag den 22. abwechselnd bei den Kinder aufgehalten, außer eine Nacht bei alte Gesch. Peter Schultz und einen Abend bei Joh. Schultz und einen Tag vor- und nachmittag in des Sohnes Gerhards Schule.

Sonntag, den 22. fuhren Gerhard und ich nach Hepburn zum Schulfest, welches die Hochschule von Rosthern dort veranstaltet hatte. Es wurde ein schönes Programm geliefert. Zum Schluß hielt Aelt. Toews, Aufseher der Schule, noch eine sinnreiche Ansprache. Was mir am besten gefiel, war, daß das Deutschlernen noch sehr befürwortet wurde. Es zog den Tag ein starker Gewitterregen auf vielen Stellen vorüber, so daß die Autofahrt nicht gerade am besten ging. Des Abends gabs hier im Bethause eine Gelegenheit, einem Jugendverein beizuwohnen. Vom Jugendverein fuhr ich mit Geschw. Aug. Schmidt mit nach Dalmeny und ging dann nach Geschw. Joh. Warkentins und des Tages bei alten Geschw. Wilh. Thiessens. Zu Nacht wurde ich nach den lieben Geschw. Peter B. Schmidt gebracht. Das war ein herzliches Begrüßen. Br. Peter Schmidt brachte mich nach Joh. Fasten, wo ich zu Vesper blieb. Auch hier fehlte es nicht an guter Aufnahme. Von dort fuhr

Br. Fast mich nach den Geschw. Gerh. Flamings. Die alten Geschwister können sich noch soeben allein helfen und das Nötige in ihrem Häuschen besorgen. Mit solchen Geschwistern kann man sich noch recht lebhaft von der alten Heimat in Rußland erzählen. Von dort fuhr ich mit Gerh. Rempels nach Langham. Dort war ich wieder bis Sonnabend, den 28. bei den Kindern Schultz. Des Abends kam mein Sohn Heinr. S. Rempel von Man. dort an, um seine nachstellige Missionsarbeit wieder aufzunehmen. Den 29., Sonntag fuhren die Kinder Abr. Schultz mit mir und Margaretha Toews (mein Großkind) und Sohn Hein. Rempel, nach Waldheim zur Versammlung. Das Versammlungshaus war voll. Vor der Predigt war erst S. Schule. Dann sprach Sohn Heinrich über die Worte in Joh. 7, 37 — 39. Des Abends war Jugendverein, nach welchem Sohn Heinrich noch eine kurze Ansprache hielt über Apg. 16, 25—30. Zu Nacht ging ich nach meinen Verwandten Gerh. Willems in der Stadt. Den nächsten Tag fuhr Br. Willems mit mir und Sohn Heinr. Rempel und Willems Vater nach Vetter H. Willems nahe Rosthern. H. Willems hat eine sonderbare Krankheit, eine Art Nervenleiden, so daß ihm, wenn es ansteigt, der ganze Leib zittert und zuckt, so daß es schlecht anzusehen ist. Ich denke er wird der Krankheit wohl bald unterliegen. Auch nach der Stadt Rosthern fuhren wir, wo wir uns die Fortbildungsschule etwas ansahen. Es waren zur Zeit nur 2 Lehrer tätig. Es ist alles schön eingerichtet. Nebst der Schule ist auch noch ein Haus mit mehreren Logierzimmern eingerichtet. Zur Nacht fuhr ich nach Geschw. Abr. Willems. Dort war ich Dienstag, den 31. zu Mittag. Des Abends fuhren wir zur Versammlung nach Waldheim. Sohn Heinrich hatte zum Text Apg. 11, 30. Nach der Versammlung ging ich nach Geschw. Dav. Dück (Aelt.) Mittwoch, den 1. Juni fuhren Geschw. Peter Loewen mit mir nach Laird zu ihrer Mutter und Witwe Peter Loewen. Auch hier fand ich herzliche Aufnahme. Gegen Abend fuhren wir zurück nach Geschw. Peter Loewens, wo ich übernachtete. Bemerke noch, daß das Städtchen Laird eine bessere Aussicht hat als Waldheim.

Den 2. Juni, als wir aufstanden, sah es dann mal wieder ganz nach Zuwintern. Erst hatten wir Regen, dann Schnee, aber nicht kalt. Die Farmer lassen sich hier schon Feuchtigkeit in irgend einer Form gefallen, und wenn's auch Schnee ist.— Des Tages besuchte ich dort in Waldheim die Schule, vormittag in 2 Stuben und am Nachmittag in den andern 2 Zimmern. Sie haben dort tüchtige Lehrer, Franz Berg ist der Prinzipal. Zu Mittag und Nacht war ich bei einem gewissen Harms. Donnerstag, den 2., abends, predigte mein Sohn H. Rempel über Luk. 17, 32. Den 3., Freitag ging ich noch etwas in der Stadt umher und verabschiedete mich von etlichen Geschwistern und um ein Viertel vor 4 Uhr nachm. bestieg ich den Zug und fuhr nach Dalmeny und dann nach Langham. In Dalmeny, ehe der Zug abging, aß ich noch Abendbrot bei junge Wilh. Thiessens. Den 4., Sonnabend, hatte ich bei den Kindern noch mehrere Briefe zu schreiben. Sonntag fuhren wir wieder nach dem Bethhause. Nach der S. Schule fuhr ich mit Geschw. H. Ratzlaffs mit nach dem südlichen Versammlungshaus zum Jugendverein. Als wir heimfuhren, regnete es schon etwas. Des Nachts hatte es aber noch mehr geregnet. Bei Geschwister Ratzlaffs blieb ich noch bis zum nächsten Tag. Br. Ratzlaff fuhr mich nach Dalmeny zu den Geschw. Aug. Schmidt, welche mich zum Abendbrot nach Geschw. J. Schmidt brachten. Besuchte auch noch den alten Br. Isaak Loewen. Bei Geschw. Jak. Schultz war ich zu Mittag. Nachmittags besuchte ich seine Schule und dann kamen die Kinder Rempels noch hin und nahmen mich mit zu Nacht. Muß sagen, der Br. Schultz hat eine lebendige Schule besonders im Singen. Er ist ein Meister im Singen. Der Br. Jakob Schultz hat sich für den nächsten Winter bei uns in Steinbach vermietet.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Notizen über das Hilfswerk.

Gesammelt von Vernon Smucker.

* * *

Heute können wir endlich berichten, daß unsere Hilfs-Arbeiter in Konstantinopel die Pässe erhalten haben für die mennonitischen Flüchtlinge, die nach Amerika zu kommen wünschen. Sechzig von diesen jungen Männern befinden sich bereits auf der Reise. Ein Brief von Br. Stoltzfus in Konstantinopel, unter dem Datum des 23. Juli berichtet, daß die Nachricht von der Gewährung der Pässe mit Freude begrüßt worden ist. Zu gleicher Zeit traf die Information ein, daß die Obrigkeit des Deutschen Reiches allen Flüchtlingen aus Rußland, die ihre deutsche Abkunft beweisen können, die Erlaubnis zur Einreise erteilen werde.

* * *

Voraussichtlich werden diese jungen Männer Anfang September in New York eintreffen. Die Komiteen haben bereits Anordnungen getroffen für ihren Empfang. Eine Versammlung des Kolonisations-Komitees fand vor einigen Tagen in Kansas statt, doch fehlte uns über die Beschlüsse und Pläne dieses Komitees noch genauere Nachricht. Irgend jemand, der sich die Dienste eines dieser russischen Brüder für Farmarbeit sichern möchte, sollte an Br. Levi Mumaw, Scottdale, Pa., um weitere Auskunft schreiben.

* * *

Allen Anzeichen nach wird Rußland in der nächsten Zukunft für Hilfswerk geöffnet werden. Die Not scheint in gewissen Teilen Rußlands unbeschreiblich zu sein. Die Cholera fordert viele Opfer und Hungersnot wird im kommenden Winter vielerorts auftreten. Millionen werden in Gefahr sein, zu verhungern, wenn nicht bald Hilfe vom Auslande kommt. Es ist gute Aussicht daß einem von unseren Brüdern Erlaubnis gegeben wird zur Einreise in Rußland. Unsere Arbeiter in Konstantinopel beantragen, daß eine möglichst hohe Summe für dieses Werk erlaubt werden möge und daß sofort Schritte genommen werden zur Sammlung und Uebersendung von Kleidern für Rußland. Die Sammlung von Kleidern wird ohne Verzug in Angriff genommen werden, wie unten in dem Artikel von Br. Mumaw angekündigt wird. Man hofft, daß unsere Gemeinden dieses Werk nach Kräften unterstützen werden, damit vielen Bedürftigen im kommenden Winter geholfen werden kann.

* * *

Wiederholt haben wir an dieser Stelle hervorgehoben, daß in den ärmeren Distrikten Deutschlands, wo das deutsche mennonitische Hilfs-Komitee „Christenpflicht" ein wohl-organisiertes Werk hat, große Kleidernot herrscht. Aus Br. Mumaws Artikel, der hier folgt, ist ersichtlich, daß Kleidung für dieses Werk erwünscht ist, denn die Not scheint dort groß zu sein.

Kleider - Sammlung.

Es werden Vorbereitungen getroffen für eine große Sammlung von Kleidern für Konstantinopel, Rußland und Deutschland während der zwei Wochen vom 15. bis 30. September.

Es ist unnötig, von der großen Kleidernot zu reden, die in diesen Ländern vorhanden ist, aber es mag erforderlich sein, Information zu geben in Bezug auf die Sorten von Kleidung, die vornehmlich in Betracht kommen und die Art und Weise wie sie verpackt werden sollten.

1. Keine Kleidung sollte geschickt werden, die abgetragen oder abgenützt ist.

2. Alle gebrauchte Kleidung sollte gereinigt und durch Räucherung desinfiziert werden.

3. Wenn möglich sollten neue und gebrauchte Kleider nicht in demselben Paket, sondern separat geschickt werden. Man versehe das Paket mit den Worten „Neue Kleider" oder „Getragene Kleider".

4. Nur Winterkleider sollten zur gegenwärtigen Zeit geschickt werden.

5. Wenn Sie Kleider für einen besonderen Ort schicken, sollte dies auf dem Paket oder durch Brief angegeben werden

6. Wenn Kleidung an uns in Ballen geschickt wird zur Weiterbeförderung über das Meer, sollte auf jedem Paket angegeben sein, ob die Kleider für Kinder, Frauen oder Männer bestimmt sind. Man sende uns auch mit jedem Paket eine Liste seines Inhalts. Durch Nummerierung zeige man an, zu welchen Paketen die Listen gehören.

7. Wenn möglich sende man Pakete per Fracht oder Expreß vorausbezahlt. Wenn per Fracht geschickt wird, kann die Absendung eine Woche früher erfolgen. Schicke die Kleider an das Mennonite Central Committee, Scottdale, Pa.

8. Man vergesse nicht, daß die Sendung der Kleider ins Ausland mit Kosten verbunden ist und daß es sich nicht lohnt, schlechte Kleider zu schicken.

9. Wenn Nähvereine Sommerkleider vorrätig haben, sollten sie für spätere Sendungen aufbewahrt werden. Gelegenheiten, dieselben zu schicken, werden zu gelegener Zeit gegeben werden.

10. Ausgenommen in Fällen wo neue Kleider in Nähvereinen gemacht werden, wird von unseren Hilfs-Arbeitern in Konstantinopel geraten, hier keine neuen Kleider für je-

Bücher zu verkaufen.

Ich möchte die folgenden Bücher verkaufen:

* * *

Spiegel der Wahrheit, v. Johannes Holdeman, 1880, ... $1.50
Christliche Glaubenslehre von N. Hülster 597 Seiten 1.00
Illustrierte Völkerkunde 1.50
2 Bände des nahenden Zeitalters von G. Guinnes 3.00
(in Deutsch übersetzt von Gräfin Gröbe)
Secklers Weltgeschichte (neu) 1.50
Im Reich der Liebe 1.00
Menschenkunde von Buschau 1.00
Vom Berge der Seligkeiten 1.00
Zenian, Erzählungen: Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen .... .80
Stimmen aus dem Heiligtum 1.00
4 Bände Württembergische Väter ... 2.00
Auf dunklem Pfad 1.25
Blicke ins Jenseits........... .80
Stöcker, Den Armen wird das Evangelium gepredigt 1.00
Swedenburgs Himmlische Glaubenslehre 1.00
Die Ursachen des Unglaubens ..... .50

Dann noch viele Volkserzählungen, Vergißmeinnicht 10 Bände.

Die Besteller müssen das Porto zahlen. Schicke am liebsten bei Expreß, schicke dann C. O. D.

John Kaweck,
Midland, Mich. R. R. No. 4.

---

nes Feld zu kaufen, sondern das Geld zu schicken zum Ankauf der Kleider in Konstantinopel. Alles Geld, das uns für diesen Zweck gesandt wird, wird prompt dahin befördert werden.

11. Bettzeug kann in dem Hilfswerk vorteilhaft benützt werden.

12. Wenn Kleider von Canada geschickt werden, sollte man an den Unterzeichneten schreiben um besondere Instruktionen. Man sende keine Kleider von Canada ohne diese Instruktionen zu befolgen.

Für die Bedürftigen, Euer
Mennonite Central Committtee
Levi Mumaw, Executive Secretary.

Nachrichten aus Rußland.

Abschrift eines Briefes aus Welikoknjaschesko je am Kuban, Süd-Rußland vom 24. Juni 1921.

* * *

Werter Onkel Titus!

Mama schreibt einen Brief an Dich, muß auch noch schnell ein paar Zeilen mitschicken. Vor ein paar Tagen erhielt ein Wilhelm Friesen aus Millerowo von seinem Vater aus Canada einen Erlaubnisschein zur Einfahrt nach Kanada von der Regierung, also ist schon eine Möglichkeit vorhanden, nach Amerika zu kommen. Hier sieht es mit den Ernteaussichten immer schlechter. Vor ein paar Tagen waren hier Mennoniten von der Wolga, haben schon fast ihr letztes Vieh hergegeben für Brot. Anfangs bekamen sie dort bei den Nachbarn, bei denen die Getreideauflage nicht so groß war, als bei den Deutschen, für ein Stück Vieh 50 Pud Weizen, dann 40—30—20—10—5 und zuletzt unter keiner Bedingung, viele Familien haben schon wochenlang kein Brot gesehen, und Ernteaussichten gar keine. Die Mennoniten haben 1/5tel Land besät die Lutheraner 1/10 und die Katholiken 1/25tel. Getreideaussichten 20 Pud, sie wollen alle hierherkommen, dort ist ihnen der Hungertod sicher. Die Cholera ist in großen Städten ausgebrochen, fordert viele Opfer.

Grüßend L. u. C. Reimer.

Gott möchte eingreifen, und helfen, und unsere Lieben aus dem Lande des Elends befreien. Sollten wir Mennoniten nicht wie ein Mann auftreten zur Befreiung und zur Unterstützung unseres Volkes in der fernen Heimat? Beten wir alle ohne Unterlaß zu unserem Herrn und Heilande für unser Volk und für Rußland? „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist."

Den 8ten August 1921.

Mit Brudergruß:

Hermann H. Neufeld
Herbert, Sask.

* * * * * *

Zur Zeit des Bürgerkrieges in der Altkolonie.

(Chortitza, Gouv. Jekaterinoslaw, Süd-Rußland.)

(Fortsetzung.)

* * *

Wie groß war die Freude, in Chortitza nun nach langer Zeit so manchen guten Freund wiederzusehen. Andererseits war dort dasselbe Bild des Jammers. In jedem Hause lagen mehrere Typhuskranke, dabei keine Medikamente. Die Bevölkerung selbst war durch Krankheit und das eben Erlebte so abgestumpft, daß sie sich nicht mehr zu einer Selbsthülfe organisatorisch aufraffen konnte. Da setzte Schönwiese ein und rief aus der Molotschna Hilfe herbei. In Einlage, Chortitza, Neuendorf und Osterwick wurden Lazarette eingerichtet und von freiwilligen Pflegern und Pflegerinnen übernommen. Die Molotschna sandte außer Geld viele Fuhren Mehl und andere Nahrungsmittel, Wäsche und Kleider. Wochen vergingen, bis der Epidemie Einhalt geboten war, bis die Häuser von verwesenden Leichen, Bewohnern und Machnowzen, und was schlimmer war von Ungeziefer gereinigt waren. Solange es möglich war, erhielt noch Jeder einen Sarg aus dem Brettervorrat der Fabriken, aber es war sehr schwierig, im gefrorenen Friedhofsacker die Gräber zu graben. Anfangs verlangte man für ein Grab 500 Rubeln, später 1000. Ganze Höfe, ja ganze Hofreihen sind ausgestorben und blieben somit ohne Wert.

Bei geeigneter Pflege genasen in der Regel junge Leute bis zu 25 Jahren fast ausnahmslos, bis zu 35 Jahren starben ca. 20%, bis zu 50 Jahren 40%, bis zu 60 Jahren 70%, noch ältere starben sämtlich. Genaue Zahlen fehlen mir heute. Immerhin starben von der erwachsenen Zivilbevölkerung in jeder der Gemeinden Einlage, Chortitza und Rosenthal an 200 Personen, in Chortitza u. a. Abr. J. Koop, dessen ältester Sohn Jakob A. Koop nebst Frau, einem verheirateten Sohn und zwei verheirateten Töchtern, Dav. A. Koop, Heinrich A. Koop, Frau Direktor H. Epp geb. Koop und Frau Wwe. Winter geb. Koop, d. h. in einer Familie 10 Personen. Aehnlich war es überall und in allen Gemeinden. Die Häuser von Wallmann, A. Kröger, Heinrich Epp und einige andere in Chortitza waren niedergebrannt.

In Einlage gab es nach dem Fortgange der Banditen kein einziges Huhn mehr, kein Schwein, selbst Ferkel waren geschlachtet. Etwas besser, wenn auch überaus traurig, war es in den anderen Gemeinden. Am wenigsten hatten die hinteren Dörfer gelitten, Neuendorf, Rosengarten, Osterwiek. Schlimm war es auch in den Nikolai-Poler-Dörfern, wo in dem einen — ich glaube Hochfeld — wegen bewaffneten Widerstandes sämtliche Männer niedergemacht wurden.

Jedenfalls, ohne die großzügige umfassende Hilfe, welche das Rote-Kreuz-Kommitee in Schönwiese mit tatkräftiger und hochherziger Unterstützung der Molotschna leistete, wäre die alte Kolonie zugrunde gegangen. Das wurde später auch in den öffentlichen Danksagungen von den Gemeindenkanzeln betont. Trotzdem dauerte es lange, bis neues Leben in den Dörfern wieder erwachte, denn das Leid war zu groß. Hunderte von Waisenkindern mußten untergebracht und ihr Erbe durch die neu zu ernennenden Waisenväter festgestellt werden. Viele Kinder, welche noch Verwandte hatten, wurden von diesen aufgenommen, die größeren halfen sich selbst irgendwie. Ueber hundert Kinder wurden in die Molotschna-Kolonie gebracht, wo ihnen ein neues Vaterhaus geboten wurde. Nun fehlte Vieh, Saatkorn, Samen usw. für die Frühjahrsbestellung. Schon im Herbst hatte man nur wenig in die Erde bringen können, jetzt war es

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Sonnenwende

Erzählung aus dem Leben von Käthe Dorn.
(Fortsetzung.)

Die kleine Meta wagte diesmal gar nichts zu sagen, um nicht wieder bei der Köchin anzuecken. Aber ihr Gesicht verriet deutlich, daß die Sache sie innerlich tief ergriffen hatte. Sie hatte mit großen Augen und halb offenem Munde dagesessen und ihre liebe Herrin nur immerzu fassungslos angesehen. Sie war ihr vorgekommen wie ein höheres Wesen, das eine Engelsbotschaft verkündigte.

„Na, Kücken! hast Du nichts zu sagen?“ forderte sie die Köchin im Gegensatze zu ihrem gestrigen Verbot jetzt selber heraus — doch eigentlich nur, um einen Grund zum weiterpoltern zu finden.

„O Emma! es war so schön wie in der Kirche,“ meinte die Kleine im ehrfurchtsvollen Schauern — und: „Ihr Lieben! hat sie gesagt“ — dann lief sie rasch davon, um im Vorsaal Staub zu wischen.

Die beiden andern schauten ihr mit spöttischem Lächeln nach und verbreiteten sich noch weiter über das leidige Thema. Sonst standen sie nicht immer auf dem besten Fuße miteinander. Die Köchin war herrschsüchtig und kommandierte gern ein bißchen herum, aber der Junker wollte sich das nicht gefallen lassen. Er stände bei seinem Herrn Major im Dienst und nicht bei ihr. Ueber dieser Sache waren sie auf einmal wie Herodes und Pilatus gute Freunde geworden.

„Das kann ja nett werden, wenn das so weiter geht,“ brummte der Junker und schüttelte sich schaudernd. „Ich tät mich auch lieber drücken wie der gnädige Herr, denn der ist ja auch nicht dazu erschienen. Wird ihm wahrscheinlich ebenfalls nicht behagen.“

— — — — — — — — — — — —

Und es ging wirklich so weiter. Die Frau Major hielt jeden Tag Morgen- und wie sich der Junker und die Köchin ausdrückten „zum Ueberfluß“ auch noch — Abendsegen mit ihren Leuten. Die beiden nahmen auch eine ziemlich ablehnende Haltung dagegen an. Das heißt, äußerlich mußten sie ja gehorchen. Aber im Innern wappneten sie sich mit Widerstand. Vielleicht taten sie das gerade so engerisch, weil sie fühlten, daß es doch eine Macht war, die mit dem Gottesworte an ihre Herzen klopfte.

Die kleine Meta tat jedoch ihr junges Herz weit dafür auf. Sie lernte von Tag zu Tag mehr verstehen, daß auch sie einen lebendigen Heiland brauche, der sie von ihren Sünden reinwasche, weil sie sonst nicht in Sein schönes Himmelreich kommen könne, sondern ewig verloren gehen müsse. Sie weinte oft heimlich über ihre bösen Fehler und schlich gedrückt und einsilbig umher. Emma weidete sich noch an dem Schmerz der armen Kleinen und traktierte sie reichlich mit Scheltworten, daß sie so verdrießlich und unwillig zur Arbeit, und zu nichts zu gebrauchen sei.

Ach nein! da tat man ihr Unrecht, verdrießlich und unwillig war sie nicht, nur manchmal sehr traurig. Sie gab sich gewiß auch alle Mühe, aber sie konnte der Köchin so schwer etwas recht machen. Und darüber rollte manches verstohlene Tränlein über ihre Wangen. Ihr Hauptkummer aber war der über sich selber.

Ihre gütige Herrin hingegen beurteilte ihr niedergeschlagenes Wesen ganz anders. Sie hatte gleich herausgefunden, daß der Geist Gottes an ihr zu arbeiten begonnen. Darüber jubelte ihr Herz und sie schloß das junge Mädchen mit ganz besonderer Teilnahme in ihre Fürbitte ein. Zuerst wollte sie nicht zu frühzeitig in das zarte Keimen und Sprossen der erwachenden Seele hineingreifen, als sie aber sah, daß das siebzehnjährige Kind sich allein nicht zurechtfinden konnte, rief sie es eines Tages, als die Köchin ausgegangen, in ihr Zimmer herein und fragte es liebevoll mütterlich: „Meta! warum weinst Du denn immer, hast Du einen besonderen Kummer? Komm! sage mir einmal, was Dich drückt und quält.“ Mit dem letzten Ausdruck hatte sie gerade den Zustand der jungen Seele getroffen, deshalb vermochte diese auch gleich Zutrauen zu ihr zu fassen. Sie war froh, daß sie jemand verstand und bekannte deshalb leise schluchzend: „O! ich komme mir so schrecklich schlecht vor, daß ich immerzu über mich weinen möchte.“

„Ja sieh! mein liebes Kind, wir sind auch nicht gut und rein in Gottes Augen. Und gerade weil durch Sein teures Wort, das Du jetzt immer hören darfst, Sein himmlisches Licht hell in Dein Herz hinein scheint, siehst Du die dunklen Flecken darin, welche die Bibel Sünde nennt.“

Meta nickte einverstanden: „Ja, seit gnädige Frau uns so schön Andacht halten, bin ich immer schlechter geworden —und ich dachte doch, davon müßte man besser werden.“

„Nicht schlechter bist Du dadurch geworden, Du hattest nur bisher die Sünde noch nicht erkannt, die auch in Deinem Herzen wohnt. Wenn Du an einem dunkeln Tage ins Zimmer trittst, da kommen Dir die Möbel alle ganz blank vor. Aber wenn die Sonne hell hereinscheint, dann siehst Du erst den Staub, der darauf liegt, nicht wahr? So ists auch mit der Sünde im Herzen. Die war schon erst da. Weils aber so dunkel darin ist, wenn der Herr Jesus es nicht erhellt, können wir sie nicht sehen. Erst wenn Sein göttliches Licht hineinstrahlt, kommt sie zum Vorschein in unsern eigenen Augen.“

Die kleine Meta nickte immerzu. Dann stieß sie ängstlich heraus: „Aber wenn ich so böse bin, kann ich doch nicht in den Himmel kommen.“

„Da bringen Dich auch keine Andachten hinein, und wenn sie noch so schön wären. Diese können Dich nicht besser machen — aber sie wollen Dir den Weg zum lieben Heiland zeigen. Der allein vermag Dir Deine Sünden abzunehmen und Dein Herz rein zu waschen. Sag! möchtest Du denn ein neues Herz haben, in dem Jesu Liebe und Frieden wohnt, statt Deiner bösen Neigungen, die Dich so unglücklich machen?“

Meta riß die verweinten Augen weit auf. „Ja, kann ich denn wirklich ein solches bekommen?“ stieß sie stockend heraus.

„Aber natürlich, Kind. Dazu ist doch der Herr Jesus auf die Erde herniedergestiegen, um uns zu erlösen. Er ist auch für Deine Sünden gestorben — und wenn Du das glaubst und Ihn um Vergebung bittest, bekommst Du ein neues Herz.“

Da ging es wie ein heller Sonnenschein über das bekümmerte Gesicht. „O! das will ich gern tun,“ rief das junge Ding eifrig. Ich will alles machen, was der Herr Jesus von mir verlangt, bloß daß ich diese schreckliche Angst vor der Hölle los werde, vor der ich mich so sehr gefürchtet habe, weil ich immer dachte, ich müßte hinein. Aber nicht wahr, gnädige Frau, das brauche ich dann nicht mehr — ich darf in Sein Himmelreich kommen.“

„Ja, wir wollen den Heiland bitten, daß Er Dich annimmt und Dich auf ewig selig macht. Und hier darfst Du es schon in der Hoffnung sein.“

Die Majorin kniete mit ihr nieder und bat den Herrn um die Errettung des ihrer Obhut anvertrauten jungen Kindes.

Meta zitterte bei dieser herzandringend warmen Bitte. Ihr ganzes Wesen war davon erfaßt. Doch es war ihr auch dabei zumute, als ob ihr jemand eine schwere Last abnehmen und ein großes Glück dafür bescheren wolle. Sie wagte nur vor Scham und Schüchternheit nicht zuzugreifen.

Ihre Herrin wollte sie auch nicht dazu drängen. Meta sollte sich frei entscheiden. Deshalb entließ sie das junge Mädchen jetzt wieder mit der freundlichen Ermahnung, treulich weiter zu beten und zu glauben, daß auch ihr das ganze volle Heil gehöre, das Jesus einst am Kreuzesstamm für alle Welt vollbracht.

Die Kleine bedankte sich artig, versprach alles zu befolgen und ging erleichtert hinaus. —

Es dauerte auch garnicht sehr lange, da hörte Frau von Achim, sie draußen in der Küche fröhlich singen:

„Welch Glück ist's, erlöst zu sein, Herr, durch Dein Blut.“

Da falteten sich drinnen bewegt ihre Hände und sie dankte Gott von Herzensgrund für diese erste Ewigkeitsfrucht, die sie Ihm bringen durfte. Ja! das war ein schöneres Glück, als sich im rauschenden Vergnügen der Weltlust zu wiegen.

— — — — — — — — — — — —

Die kleine Meta nahm jetzt auch ganz frei und kühn die Stellung auf Jesu Seite ein. Sie fürchtete sich kein bißchen mehr vor der verärgerten Köchin. Wenn diese schalt, schwieg sie still, wie's der Herr Jesus gemacht, wenn man Ihm unrecht getan. Dabei suchte sie Emma durch noch

größeren Fleiß zufriedenzustellen. Diese konnte sich im stillen gar nicht genug wundern, daß Meta ihr nicht mehr über den Mund fuhr. Was war nur überhaupt mit der Kleinen los? Sie war ja förmlich wie verwandelt. Erst hing sie immer den Kopf — und jetzt trillerte sie fortwährend bei der Arbeit vor sich hin. Natürlich waren es dieselben Lieder, die die Gnädige sang.

Der Junker trieb dafür seinen Spott mit ihr. Er hänselte sie mit ihrem Heiligengesicht, das sie jetzt aufgesteckt, wo er nur konnte. Doch auch daran kehrte sich Meta nicht im geringsten. Sie dachte daran, wie man den lieben Heiland verhöhnt und verspottet hatte, und ließ sie ruhig schimpfen. Wo das junge Kind nur die Tragkraft dazu hernahm? Ja, sie hatte wirklich etwas erfahren von der Macht der Lebenssonne, die in ihr eigenes Leben hineingeschienen war! Das machte sie frisch und fröhlich und ließ sie alle Unbill, die ihr widerfuhr, geduldig ertragen. — — — — —

„Unsere Kleine hat sich ja riesig herausgemacht," sagte eines Tages selbst der Major verwundert zu seiner Gattin. Ist das ein nettes, gefälliges Ding geworden. Sie fliegt ja förmlich auf den leisesten Wink, den man ihr gibt. Früher war sie doch manchmal ein bißchen schwerfällig von Begriff, wenn man ihr einen Befehl erteilte.

Seine Gattin lächelte fein. „Ja, wo die Lebenssonne hinscheint,da gibts Wachstum und Gedeihen," entgegnete sie innig. Sie hat ihre Macht auch schon in Metas jungem Leben entfaltet."

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 14.)

weit trostloser noch ohne Pferde. Da halfen sie sich auch gegenseitig, eine Gemeinde der anderen, so gut es ging, und soweit die Arbeitskräfte reichten, denn letzteres war ein besonders schwieriger Punkt.

Wie sollte nun ein Witwer ohne Mutter für eine ganze Reihe kleiner Kinder sorgen? Was sollte umgekehrt eine Witwe auf ihrem Hofe allein ohne Wirt anfangen? So setzten sie sich denn über die schöne Sitte der Trauerzeit hinweg, sie freiten wieder und ließen sich freien. Es wurde in dieser Zeit von Ostern bis Pfingsten und später jeden Sonntag ein halbes Dutzend Paare aufgeboten. Ich erwähne diesen Umstand deshalb, weil in letzter Zeit aus der Molotschna Briefe durchgekommen sind, die von der gleichen Tendenz in diesem Frühling berichten. Man könnte sehr geneigt sein, zu glauben, wenn die noch Lust haben, Hochzeiten zu feiern, scheine es ihnen so schlecht noch nicht zu gehen. Man weiß ja nicht, daß die Leute durch bittere äußere Zwangslage zu diesem Schritt gezwungen werden, Witwe oder Witwer der kleinen Kinder wegen um ihnen den Hof zu erhalten. Wo die Eltern starben, mußte sich oft der ältere Sohn oder die Tochter in die Ehe spannen, um die kleineren Geschwister durchzubringen. Und gemeinsame Gefahren und Entbehrungen bringen die Leute näher zusammen als in normalen Zeiten. Das kann ich aus eigenster Erfahrung unterstreichen.

Das Leben war sehr schwer, Brot wenig, Fleisch gar nicht, Milch in jeder Verarbeitung war die Hauptspeise. Auf dem Lande hatte man wenigstens Stroh zur Heizung, dagegen war die Beschaffung von Heizung in der Stadt schon damals fast unmöglich. Die einst schön bewaldete „Plawny" war bis auf 12 Werst völlig ausgehauen, das Eichenwäldchen bei Einlage und dem Sanatorium Alexandrabad ist nicht mehr. Alexandrabad selbst wurde von Woßnessenſker Russen „gestohlen", zunächst die Bauten für Sommergäste, die Pavillons dann Türen, Fenster, Dielen, Treppen, schließlich auch das Dach und die Balken des Hauptgebäudes. Im Vorfrühling ragten von dieser einst so schönen Heilstätte nur noch zwei kahle Giebel aus dem Schutthaufen hervor „in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen".

Ebenso stand es in den letzten Jahren um die Beleuchtung. Da Petroleum längst ein unbekannter Stoff ist, brannte man ausschließlich teures Sonnenblumenöl in selbstgefertigten sogenannten „Prachern", d. h. einer Blechbüchse, worin eine Kupferröhre stand, durch die Wollfäden gezogen waren. Wer Naphta hatte, benutzte das, doch beide Oele brannten schlecht, beizten die Augen und verrußten die Sachen. Selbst Alexandrowſk, diese keine 200 km. von den Kohlengruben entfernte Stadt hatte keine Kohle. Die elektrische Zentrale wurde sehr eingeschränkt und lieferte Licht ausschließlich für die Militärbehörden und für die Herren Kommissare. Daß die Uhr drei Stunden vorgeschoben war, dürfte bekannt sein.

Im Februar 1920 begannen die bolschewistischen Behörden sich wieder einzurichten, alle die „Rewkom", „Uprokom", „Kombät," Komunsfos," „Sownarzkos" und ein Dutzend Andere, ein komplizierter schwerfälliger Apparat, der alles Privat- und Nationaleigentum einschließlich der Zimmer und Zimmereinrichtung registrierte. Dann sollten die Fabriken arbeiten, doch Kohle und Material erhielten sie nicht, so wurde meist in kaltem Zustande fortgewurstelt. Uebrigens ist in der Proletarier-Freiheit Räterußlands ein großer Gegensatz zu der ersten Revolutionsparole: Dem Arbeiter die Fabriken, dem Bauer das Land, eingetreten. Der Arbeiter arbeitet zwar seine 8 Stunden, muß aber im Widerspruch gegen früher, als ihm gesagt wurde, Akkordarbeit untergrabe die Gesundheit und Ueberstunden dürften nicht gemacht werden, jetzt unbedingt in Akkord arbeiten und muß wenn nötig, Ueberstunden machen, zwar nicht im Interesse der „Burjoui" (französisch Bourgeois), sondern für Rußland und gegen eine unwürdige Bezahlung. Im Akkord konnte ein Arbeiter höchstens soviel verdienen, um ein Pfund Brot zu kaufen (ein Pfund bekam er gegen geringen Preis geliefert, sonst jedoch nichts). So muß der russische Arbeiter, der in früheren Zeiten angeblich das Existenzminimum nicht verdiente, heute hungern, muß stehlen und spekulieren und schwebt immer in Gefahr, eines Tages von der „Tscheka" erschossen zu werden. Auf die Fabrikverwaltung hat er schon längst keinen Einfluß mehr, nur das Fabrikkommitee besteht noch und hat sich nur mit reinen Arbeiterfragen und der Beschaffung und Verteilung des gelieferten Brotes zu befassen. Es kamen Fälle vor, wo sich dann die Leute weigerten, in den Fabriken für die Heeresverwaltung zu arbeiten. Resultat: Zwangsarbeit in den Gruben oder Abtransport zur Front. So sieht die Freiheit des Proletariats in der Praxis aus. Ich könnte darüber stundenlange Vorträge halten, doch ich verliere mich und will auf die Kolonie zurückkommen und Schluß machen.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Sei doch in Gott getrost und froh
Und laß den Mut nicht sinken so:
Gott selbst will sein der Schwachen Stärke;
Laß ihn nur wirken deine Werke!